

HWWI/Berenberg-Städteranking 2015.

Die 30 größten Städte Deutschlands im Vergleich

HWWI/Berenberg-Städteranking 2015.

**Die 30 größten Städte Deutschlands
im Vergleich**

»HWWI/Berenberg-Städteranking 2015: Die 30 größten Städte Deutschlands im Vergleich«
Autoren: Dörte Nitt-Drießelmann und Jan Wedemeier unter Mitarbeit von Jacqueline Schüßler
Stand: Mai 2015

Wir haben uns bemüht, alle in dieser Studie enthaltenen Angaben sorgfältig zu recherchieren und zu verarbeiten. Dabei wurde zum Teil auf Informationen Dritter zurückgegriffen. Einzelne Angaben können sich insbesondere durch Zeitablauf oder infolge von gesetzlichen Änderungen als nicht mehr zutreffend erweisen. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität sämtlicher Angaben kann daher keine Gewähr übernommen werden.

Bezug über:
Berenberg · Unternehmenskommunikation
Neuer Jungfernstieg 20 · 20354 Hamburg
Telefon +49 40 350 60-517 · Telefax +49 40 350 60-907
E-Mail: presse@berenberg.de

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	4
Zusammenfassung	5
1. Wissenswirtschaft und demografischer Wandel – die Stadt der Zukunft gestalten	7
2. Die 30 größten Städte Deutschlands	9
3. Demografische und ökonomische Entwicklungen in der jüngeren Vergangenheit (Trendindex)	12
3.1 Bevölkerungsentwicklung	12
3.2 Entwicklung der Erwerbstätigkeit	17
3.3 Produktivitätsentwicklung	18
4. Prognosen zur demografischen Entwicklung (Demografieindex)	20
4.1 Prognosen zur Entwicklung von Bevölkerung, Altersstruktur und Fertilitätsraten	20
4.2 Prognosen zur Entwicklung der Erwerbstätigkeit	24
5. Standortfaktoren (Standortindex)	26
5.1 Bildung und Innovationsfähigkeit	28
5.2 Internationalität	34
5.3 Erreichbarkeit	36
6. HWWI/Berenberg-Städteranking 2015	38
6.1 Zusammensetzung des Städterankings	38
6.2 Die Städte im Rankingvergleich	40
Indikatoren	50
Literatur- und Quellenverzeichnis	51

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Räumliche Verteilung der 30 größten Städte Deutschlands	10
Abb. 2: Einwohnerzahlen und Bevölkerungsdichte der 30 größten deutschen Städte, 2013	11
Abb. 3: Bevölkerungsentwicklung, 2003–2010 und 2011–2013, in %	13
Abb. 4: Wanderungssalden, 2008–2013, in 1.000 Personen	14
Abb. 5: Wanderungssalden nach Altersgruppen, 2008–2013, in 1.000 Personen	15
Abb. 6: Entwicklung der Zahl der Erwerbstätigen, 2003–2008 und 2008–2012, in %	17
Abb. 7: Entwicklung der Produktivität (BIP je Erwerbstätigen), 2003–2008 und 2008–2012, in %	19
Abb. 8: Entwicklung der Bevölkerung, 2012–2030, in %	21
Abb. 9: Entwicklung der unter 20-jährigen Bevölkerung, 2012–2030, in %	22
Abb. 10: Durchschnittliche Fertilitätsraten, 2010–2012	23
Abb. 11: Entwicklung der Erwerbstätigkeit, 2010–2030, in %	25
Abb. 12: Indikatoren zum Bildungsniveau	30
Abb. 13: Anteile der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen und Produktivität	31
Abb. 14: Anteile der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen an allen Beschäftigten, 2014	32
Abb. 15: Anteile der F&E-Beschäftigten an allen Beschäftigten, 2014	33
Abb. 16: Indikatoren zur Internationalität	36
Abb. 17: Indikatoren zur Erreichbarkeit	37
Abb. 18: Trendindex	41
Abb. 19: Demografieindex	43
Abb. 20: Standortindex	45
Abb. 21: HWWI/Berenberg-Städteranking 2015 (Gesamtindex)	46
Abb. 22: HWWI/Berenberg-Städteranking: Platzierungen 2015 und 2013	47

Zusammenfassung

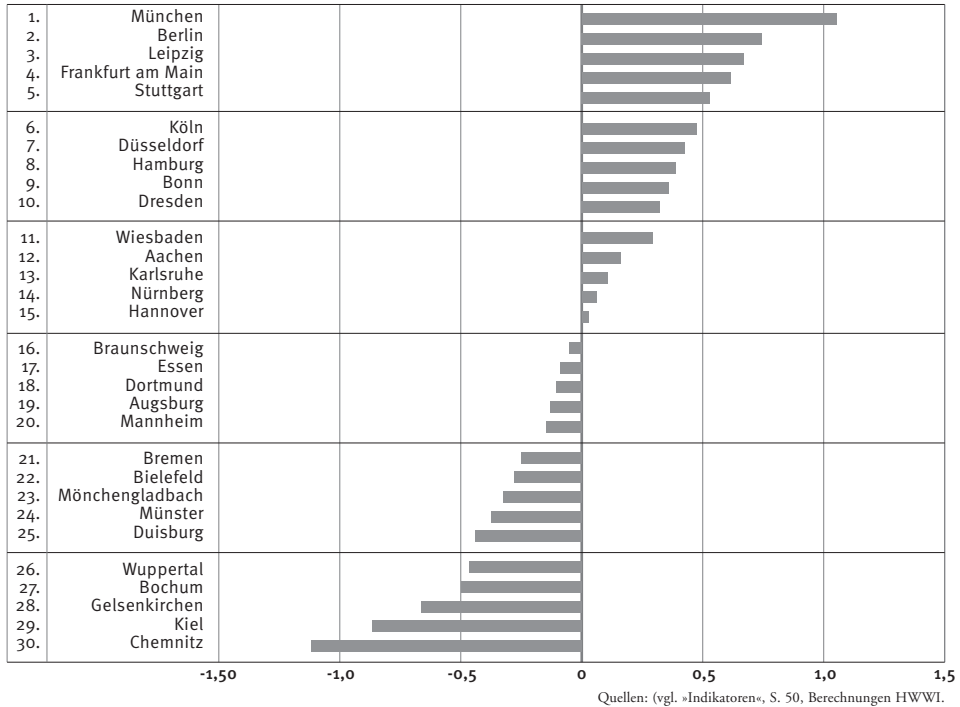
Ökonomische Entwicklungen, die in Städten stattfinden, sind von großer Bedeutung für die Wettbewerbsfähigkeit des Standortes Deutschland insgesamt. Da sich in Städten die wirtschaftlichen Aktivitäten konzentrieren, fällt ihnen die Rolle des Wachstumstreibers für ganze Regionen zu. Gute Zukunftsaussichten und Entwicklungsperspektiven haben Städte, die der Wissenswirtschaft und hoch qualifizierten Erwerbstätigen hervorragende Standortbedingungen bieten und denen es gelingt, negative Auswirkungen des demografischen Wandels zu minimieren sowie strukturelle Veränderungen hin zu wissens- und forschungsintensiven Produktionsweisen dynamisch voranzutreiben.

Das HWWI/Berenberg-Städteranking 2015 analysiert wesentliche Standortbedingungen der 30 größten Städte Deutschlands, die deren ökonomische Wettbewerbsfähigkeit prägen und bestimmen. Mithilfe von drei Indizes – Trend-, Demografie- und Standortindex –, die abschließend zu gleichen Teilen in das Gesamtranking einfließen, werden die wirtschaftliche und demografische Dynamik (Trend- bzw. Demografieindex) sowie verschiedene Standortfaktoren (Standortindex) untersucht. Das Ranking (Gesamtindex) zeigt, welche Städte eine im Vergleich eher positive bzw. negative ökonomische Entwicklung durchlaufen (werden) und eher günstige bzw. ungünstige Standortbedingungen aufweisen.

München, das sich in den bisherigen Rankings mit dem zweiten Platz begnügen musste, steht 2015 unangefochten an der Spitze des Feldes. Zwei zweite Plätze im Trend- und Standortindex sowie ein vierter Platz im Demografieindex führten die bayerische Landeshauptstadt zum Gesamtsieg. Berlin setzte seine Aufholjagd der vergangenen Jahre fort. Nach Rang 24 in 2008, Rang 8 in 2010 und Rang 5 in 2013 konnte es sich in diesem Jahr auf den zweiten Platz schieben (Trendindex Platz 3, Demografieindex Platz 8, Standortindex Platz 6). Wie Berlin hat sich auch Leipzig innerhalb weniger Jahre weit nach vorne gekämpft. Nach Platz 25 in 2008 und den Plätzen 11 und 12 in den Folgerankings reichte es in diesem Jahr bereits für Platz 3. Sein gutes Rankingergebnis hat Leipzig einem ersten Rang im Trendindex sowie einem dritten Rang im Demografieindex zu verdanken. Deutlichen Nachholbedarf hat die sächsische Metropole jedoch bei den Standortfaktoren (Platz 27 im Ranking). Frankfurt am Main, das aus allen drei vorangegangenen HWWI/Berenberg-Städterankings als Sieger hervorging, verliert in diesem Jahr drei Plätze und landet auf Platz 4. Der erste Platz im Standortindex genügte nicht, um die Ränge 6 und 12 im Trend- bzw. Demografieindex aufzuwiegen. Bonn, das im letzten Ranking noch Rang 3 einnahm, verlor in der Gesamtbewertung sechs Plätze. Die Ursache hierfür liegt insbesondere in der Entwicklung der Erwerbstätigkeit in der früheren Hauptstadt. Sie wuchs zwar in der jüngeren Vergangenheit, entwickelte sich jedoch nicht so dynamisch wie in den anderen Topstädten, sodass Bonn im Trendindex stark abrutschte.

Die ökonomische Wettbewerbsfähigkeit Münchens ist hervorragend. Auch Berlin und Frankfurt am Main haben sehr gute Zukunftsaussichten. Gleiches gilt für Leipzig, das jedoch daran arbeiten muss, sich internationaler aufzustellen und den Ausbildungsstand der Abgänger

HWWI / Berenberg-Städteranking (Gesamtindex)



allgemeinbildender Schulen zu verbessern. Gute Zukunftsperspektiven eröffnen sich auch für Stuttgart, Köln und die Hansestadt Hamburg. Diese drei Städte sowie Aachen und Hannover offenbaren im Ranking keine offensichtlichen Schwächen, da sie in allen drei Teilindizes jeweils einen Platz unter den Top 15 einnehmen. In Düsseldorf, Bonn und Wiesbaden bestehen Schwächen im Trendindex. In Karlsruhe liegt das Wettbewerbsdefizit in den demografischen Aussichten. Nürnberg muss insbesondere beim Aspekt Bildung und Innovationsfähigkeit nachbessern.

Am Ende des Feldes nimmt Chemnitz das vierte Mal in Folge die Schlussposition im HWWI/Berenberg-Städteranking ein. In keinem der drei Teilindizes konnte die sächsische Stadt ein besseres Ergebnis als Rang 28 erzielen. Kiel folgt mit deutlichem Abstand auf dem vorletzten Platz. Die Stadt an der Ostsee verlor aufgrund eines starken Einbruchs im Trendindex gegenüber 2013 sechs Plätze. Nicht nur in Chemnitz und Kiel, sondern auch in den nordrhein-westfälischen Städten Gelsenkirchen, Bochum und Wuppertal (Plätze 28 bis 26) sowie Bielefeld (Platz 22) ist im Zeitverlauf kein Aufwärtstrend erkennbar. Alle sechs Städte konnten in allen vier HWWI/Berenberg-Städterankings seit 2008 nie einen Platz in den Top 20 erringen (vgl. Abb. 21 und 22).

1. Wissenswirtschaft und demografischer Wandel – die Stadt der Zukunft gestalten

Die zukünftige Entwicklung einer Stadt hängt maßgeblich davon ab, ob es ihr gelingt, florierende Unternehmen und junge, gut ausgebildete Menschen vor Ort zu halten und weitere für einen Zuzug zu begeistern. Neben der geografischen Lage entscheiden die ökonomischen und strukturellen Bedingungen sowie die demografischen Aussichten vor Ort darüber, ob entsprechende Bemühungen der Städte von Erfolg gekrönt sein werden.

Die ökonomischen Entwicklungen der Städte wurden in den letzten Jahren entscheidend durch die Expansion der Wissenswirtschaft und den Rückbau »schmutziger« Altindustrien geprägt. Städte, die wissensintensiven Dienstleistungsbranchen sowie forschungsintensiven Industrien gute Rahmen- und Standortbedingungen für ihr unternehmerisches Handeln bieten konnten, waren besonders erfolgreich im Ringen um Unternehmen, Arbeitsplätze und Einwohner. Auch in Zukunft wird der Schlüssel zu einer erfolgreichen ökonomischen Entwicklung in einer noch stärkeren Hinwendung zur expandierenden Wissenswirtschaft liegen.

Wissensintensive Unternehmen haben einen besonders hohen Bedarf an hoch qualifizierten Mitarbeitern. Als Standorte kommen somit für diese Unternehmen nur Städte infrage, die sowohl heute als auch morgen über ein entsprechend großes Arbeitskräfteangebot in den nachgefragten Qualifikationsstufen verfügen. Dieses vorzuhalten und bereitzustellen wird für Städte zunehmend schwieriger. Der demografische Wandel, der nicht nur eine Schrumpfung, sondern vor allem auch eine Alterung der Gesellschaft mit sich bringt, verschärft die Rivalität der Städte. Im Fokus stehen dabei die Bevölkerung im erwerbstätigen Alter, die die heutige Erwerbstätigkeit sichert, und die junge Bevölkerung, die zukünftige Erwerbstätigkeit erst möglich macht. Da hoch qualifizierte Arbeitskräfte zum entscheidenden Engpassfaktor im Kampf um die Ansiedlung wissensintensiver Unternehmen werden können, ist die zukünftige Wettbewerbsfähigkeit einer Stadt zunehmend davon abhängig, wie sich Städte bei dieser Beschäftigtengruppe gegenüber der Konkurrenz positionieren.

Welche Anpassungserfordernisse und Wachstumschancen diese strukturellen und demografischen Entwicklungen für einzelne Städte mit sich bringen, hängt von deren aktuellen Standortbedingungen und der gegenwärtigen Wirtschaftsstruktur ab. Im Mittelpunkt der städtischen Angleichungsprozesse sollten Verbesserungen bei den Standortbedingungen stehen, die die jetzige und zukünftige Verfügbarkeit von Arbeitskräften positiv beeinflussen und deren Attraktivität für junge Menschen sowie hoch qualifizierte Arbeitskräfte erhöhen. Dazu gehören beispielsweise die Bereitstellung exzellenter Bildungsangebote im schulischen und universitären Bereich, ein reichhaltiges kulturelles Angebot, vielfältige Freizeitmöglichkeiten, eine hervorragend ausgebaute Infrastruktur, schnelle Verkehrsanbindungen sowie bezahlbarer Wohnraum in heterogenen, attraktiven Stadtquartieren.¹ Damit Städte als Standort für Unternehmen im Bereich der expandierenden Wissenswirtschaft infrage kommen, bedarf es jedoch nicht nur eines hoch qualifizierten Arbeitskräftepotenzials vor Ort. Die zunehmenden Verflechtungen der Wirtschaftsbeziehungen

¹ Vgl. Matthies et al. (2014).

erfordern darüber hinaus Standorte, die international ausgerichtet sind, innovativ und wirtschaftlich dynamisch agieren sowie gut erreichbar sind.

Vor diesem Hintergrund analysiert das vorliegende HWWI/Berenberg-Städteranking die Rahmenbedingungen für die gegenwärtigen sowie die zukünftigen ökonomischen Aktivitäten in den 30 größten Städten Deutschlands. Dies geschieht mithilfe ausgewählter Indikatoren, die zu drei Teilindizes zusammengeführt werden.

Der erste Teilindex, der **Trendindex**, untersucht Veränderungen der ökonomischen Leistungsfähigkeit in der jüngeren Vergangenheit. Da diese in besonderem Maße von den demografischen und ökonomischen Entwicklungen und deren Dynamik in den Vorjahren geprägt werden, fließen die prozentualen Veränderungen der Bevölkerungs- und Erwerbstätigenzahlen in den Teilindex ein. Hinzu kommt als dritter Indikator die durchschnittliche Produktivitätswachstumsrate (BIP je Erwerbstätigen).

Der zweite Index, der **Demografieindex**, widmet sich den erwarteten ökonomischen Entwicklungspotenzialen der einzelnen Städte. Er untersucht anhand von Fertilitätsquoten und Prognosen zur Entwicklung der Bevölkerungsanteile der unter 20-Jährigen, wie »jung« und damit zukunftsfest die Städte bis 2030 aufgestellt sein könnten. Hinzu kommen Prognosen zu den Wachstumsraten von Bevölkerungszahl und Erwerbstätigkeit.

Der **Standortindex** bildet den dritten Teilindex. Er analysiert anhand mehrerer ausgesuchter Indikatoren die in den Städten vorhandenen Rahmenbedingungen für erfolgreiches gegenwärtiges und zukünftiges ökonomisches Handeln. Einbezogen werden Indikatoren, die für die Qualität eines Standortes entscheidend sind und sowohl regional als auch überregional bedeutsame Aspekte abbilden: Bildung und Innovationsfähigkeit, Internationalität sowie Erreichbarkeit deutscher und europäischer Agglomerationszentren.

Abschließend werden die drei Teilindizes »Trend«, »Demografie« und »Standort« in einem »**Gesamtranking**« für die 30 größten deutschen Städte zusammengeführt. Die Rangfolge der Ergebnisse des HWWI/Berenberg-Städterankings 2015 zeigt auf, wie stark sich die Wettbewerbsfähigkeit der betrachteten Städte im Vergleich verbessert bzw. verschlechtert hat. Zudem gibt sie Hinweise darauf, welche Städte in Zukunft besonders gute bzw. neutrale oder gar problematische sozioökonomische Entwicklungen zu erwarten haben. Die Ranking-Ergebnisse 2015 werden darüber hinaus dem HWWI/Berenberg-Städteranking 2013 gegenübergestellt, um Veränderungen feststellen sowie Auf- und Absteiger benennen zu können.

2. Die 30 größten Städte Deutschlands

Das wirtschaftliche Potenzial einer Region wird durch ihre urbanen Strukturen bestimmt und geprägt. Daher ist es bedeutend, wo die Städte, die zum Teil weit auf die umliegenden Regionen einwirken und ausstrahlen, geografisch angesiedelt sind. Betrachtet man die räumliche Verteilung der 30 größten Städte Deutschlands, fällt die starke Ballung großer Städte in Nordrhein-Westfalen auf. Allein 13 dieser Städte sind im bevölkerungsreichsten Bundesland Deutschlands zu finden. Das flächenmäßig größte Bundesland Bayern hingegen weist nur drei Städte im Ranking auf. Die gleiche Anzahl ergibt sich auch für das von der Fläche her nur halb so große Baden-Württemberg sowie Sachsen, dessen Fläche nur etwa ein Viertel der Fläche Bayerns umfasst. Sechs der 13 Flächenbundesländer sind in der Liste der 30 größten Städte Deutschlands nicht vertreten und können daher nur wenig von den Potenzialen, die sich aus großstädtischen Entwicklungen ergeben, profitieren. So grenzen an Rheinland-Pfalz im Südwesten Deutschlands zwar mehrere große Städte, das Bundesland selber beheimatet aber keine der 30 größten Städte Deutschlands. Auch der Nachbar Saarland kann keine Stadt im Ranking vorweisen. Im östlichen Teil Deutschlands sind Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Brandenburg, das die Hauptstadt Berlin als bevölkerungsreichste Metropole Deutschlands umschließt, ohne größere Stadt (vgl. Abb. 1).

2013 lebten in den 30 größten deutschen Städten insgesamt 18.052.355 Menschen. Dies entspricht 22,4 % der deutschen Bevölkerung. 13 Städte beherbergen mehr als eine halbe Million Einwohner.² Vier von ihnen – Berlin, Hamburg, München und Köln – überschreiten gar die Milliongrenze. Dabei ist Berlin mit 3,4 Mio. Einwohnern die größte der vier deutschen Metropolen. Die Hauptstadt hat doppelt so viele Einwohner wie das zweitplatzierte Hamburg und ist vierzehnmal so groß wie die kleinsten Städte im Städtevergleich – Kiel, Aachen und Chemnitz mit knapp je 242.000 Einwohnern.

Neben den drei Stadtstaaten Berlin, Hamburg und Bremen spielt das städtische Leben auch in den Flächenländern eine bedeutende Rolle. So lebt nicht nur in Nordrhein-Westfalen (32,2 %), sondern auch in Sachsen (32,3 %) etwa jeder dritte Einwohner in einer der größten 30 Städte Deutschlands. In Bayern (17,3 %) und Hessen (16,1 %) halbiert sich dieser Anteil. In Baden-Württemberg (11,3 %), Niedersachsen (9,8 %) und Schleswig-Holstein (8,6 %) hat nur noch etwa jeder zehnte Einwohner seinen Wohnsitz in einer der 30 größten Städte Deutschlands.³ Insbesondere in Sachsen, das nur etwa die Hälfte der Fläche von Nordrhein-Westfalen umfasst, haben die größeren Städte aufgrund ihrer räumlichen Nähe eine hohe Bedeutung für die raumstrukturelle Entwicklung des Bundeslandes.

Große Unterschiede bestehen bei den 30 größten Städten Deutschlands in der Siedlungsdichte. Die am dichtesten besiedelte Stadt Deutschlands ist München mit 4.531 Einwohnern je km², gefolgt von Berlin (3.838), Stuttgart (2.913), Frankfurt am Main (2.823), Düsseldorf (2.754), Essen (2.709) und Nürnberg (2.677). Am unteren Ende befinden sich Münster mit 989 Einwohnern je km² sowie Chemnitz (1.096). Damit leben in München viereinhalb mehr Menschen auf einem km² als in Münster (vgl. Abb. 2).

² Vgl. BBSR (2015c). Laut einer Klassifizierung des BBSR gelten alle Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern als Großstädte. Städte mit über 500.000 Einwohnern werden als große Großstädte, Städte mit weniger als 500.000 Einwohnern als kleinere Großstädte bezeichnet.

³ Vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); Berechnungen HWWI.

Räumliche Verteilung der 30 größten Städte Deutschlands



Abb. 1

Quelle: Darstellung HWWI.

Einwohnerzahlen und Bevölkerungsdichte der 30 größten deutschen Städte, 2013

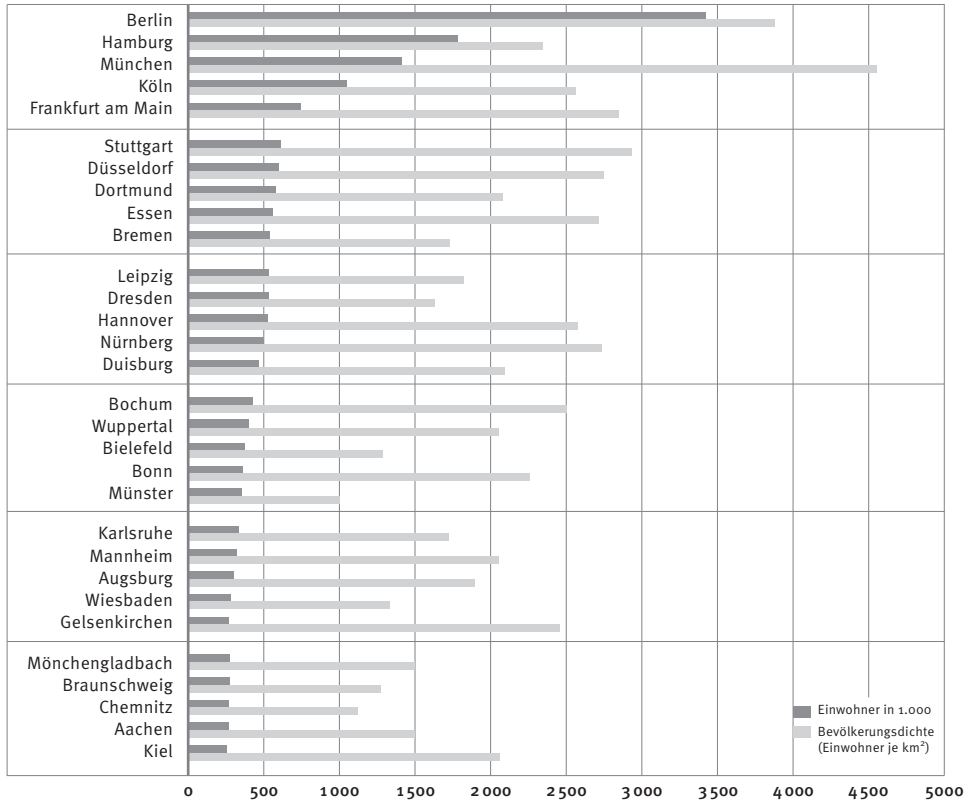


Abb. 2

Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); LSKN (2015); Berechnungen HWWI.

Insgesamt zeigen sich bei den 30 größten Städten Deutschlands deutliche Unterschiede bei den Siedlungsstrukturen, den Stadtgrößen und der Siedlungsdichte. Alle 30 Städte – mit Ausnahme von Gelsenkirchen – fungieren als Oberzentren und nehmen wesentliche städtische Funktionen wahr. Ihr Wirkungsbereich umfasst dabei nicht nur das eigene Stadtgebiet, sondern sie versorgen auch das Umland mit Dienstleistungs-, Infrastruktur-, Gesundheits- sowie kulturellen Angeboten. Darüber hinaus bieten die großen Städte nicht nur für die eigenen Einwohner Arbeitsplätze, sondern ziehen auch Berufspendler aus umliegenden Regionen an. Insbesondere die großen Metropolen entfalten dabei eine hohe Anziehungskraft. Sachsen und Nordrhein-Westfalen profitieren ebenfalls besonders stark von den urbanen Siedlungsstrukturen. Ganze Landstriche in Deutschland, insbesondere in der Mitte und dem Osten der Republik – mit Ausnahme von Sachsen und Berlin –, sind jedoch weitgehend von den Potenzialen, die sich aus großstädtischen Entwicklungen ergeben, abgekoppelt. Dies gilt auch für den Südwesten Deutschlands mit dem Saarland sowie Teilen von Rheinland-Pfalz (vgl. Abb. 1 und 2).

3. Demografische und ökonomische Entwicklungen in der jüngeren Vergangenheit (Trendindex)

Die aktuelle ökonomische Leistungsfähigkeit einer Stadt ist in hohem Maße abhängig von den dort lebenden, arbeitenden und konsumierenden Einwohnern sowie den Arbeitsplätzen, die am Standort zur Verfügung stehen. Wächst die Bevölkerung in einer Stadt, ist dies ein Indiz dafür, dass sie als Lebens- und Arbeitsort für viele Menschen an Attraktivität dazugewonnen hat. Steigen die Erwerbstätigenzahlen, lässt dies darauf schließen, dass Unternehmen bessere Rahmenbedingungen als zuvor für den Ausbau oder die Neugründung ihres Unternehmens vorfinden. Ein weiterer wichtiger Faktor zur Beurteilung des Status quo ist die Entwicklung der Produktivität der Erwerbstätigen. Wächst die Produktivität, steigt auch der Lebensstandard, da vor Ort ein höheres Bruttoinlandsprodukt pro Erwerbstätigen als zuvor erwirtschaftet werden kann.

Der Trendindex misst die Veränderungen in der ökonomischen Leistungsfähigkeit der 30 größten Städte Deutschlands in der jüngeren Vergangenheit. In die Bewertung fließen nicht die absoluten Werte ein, sondern es wird die Dynamik gemessen, mit der sich Städte in den einzelnen Indikatoren in den Vorjahren verbessert oder verschlechtert haben. Ganz an der Spitze des Trendindex stehen somit nicht die Städte, die die höchste Anzahl an Einwohnern oder Erwerbstätigen hinzugewinnen konnten oder deren Produktivität den höchsten Wert aufweist, sondern die Städte, die die höchsten prozentualen Zugewinne erzielen konnten. Städte, die im Trendindex positiv abschneiden, sind dynamische Städte, die ihre Entwicklungsaussichten gegenüber der Vergangenheit deutlich verbessert haben.

In den Trendindex fließen zu je einem Drittel folgende Indikatoren ein:

- Entwicklung des Bevölkerungswachstums, 2011–2013⁴, in %
- Entwicklung der Erwerbstätigkeit, 2008–2012, in %
- Durchschnittliche Produktivitätswachstumsrate (BIP je Erwerbstätiger), 2008–2012, in %

3.1 Bevölkerungsentwicklung

Während sich in Deutschland viele Landstriche in ländlichen Gegenden immer stärker entvölkern, gewinnen Städte Einwohner hinzu. Insbesondere der Zuzug in die Metropolen und die großen Städte ist ungebrochen und gewinnt gar an Dynamik. Dass sich die Sogkraft der Städte immer stärker entfaltet, zeigt ein Blick auf die durchschnittlichen jährlichen Wachstumsraten der letzten Jahre. Um durchschnittlich 0,8 % jährlich stiegen die Einwohnerzahlen in den 30 größten Städten in den beiden Jahren von 2011 bis 2013, während die Quote in den sieben Jahren davor noch 0,3 % betrug.

Insgesamt konnten die 30 Städte von 2011 bis 2013 342.074 Einwohner hinzugewinnen. Damit wuchs die Bevölkerung in dem betrachteten Zeitraum um 1,9 % gegenüber 0,5 % in Deutschland insgesamt. Mehr als jeder zweite Neubürger einer der großen Städte Deutschlands zog in eine der vier Millionenstädte. Berlins Einwohnerzahl stieg um 95.827, Münchens um 42.916, Hamburgs um 28.155 und Kölns um 20.510 Einwohner.

⁴ Der Zensus 2011 führte zu einer Berichtigung der Einwohnerzahlen. Daher wurde dieser Betrachtungszeitraum gewählt.

Bevölkerungsentwicklung, 2003–2010 und 2011–2013

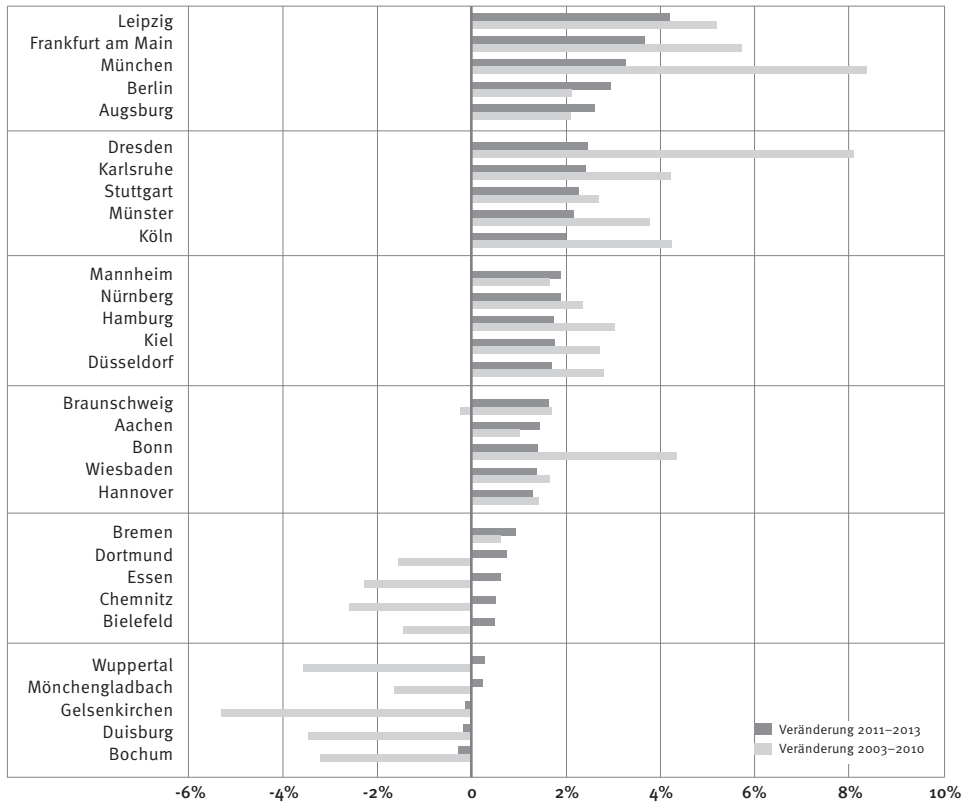


Abb. 3

Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); LSKN (2015); Berechnungen HWWI.

Bochum, Duisburg und Gelsenkirchen sind die einzigen Städte im Vergleich, deren Einwohnerzahl von 2011 bis 2013 geringfügig sank. Sie konnten den ausgeprägten Abwärtstrend der Jahre zuvor jedoch weitgehend stoppen. Mönchengladbach, Wuppertal, Bielefeld, Essen, Dortmund und Chemnitz konnten ihn gar umkehren und wachsen wieder. Damit konnte auch der Bevölkerungsrückgang in den 13 großen Städten Nordrhein-Westfalens insgesamt gestoppt werden. Während die 13 Städte von 2003 bis 2010 insgesamt noch 6.505 Einwohner verloren, haben sie in den Jahren 2011 bis 2013 52.731 Einwohner hinzugewinnen können.

Bei allen 30 Städten haben sich die durchschnittlichen jährlichen Wachstumsraten von 2011 bis 2013 gegenüber 2003 bis 2010 vergrößert. Einzige Ausnahmen sind Bonn und Dresden, bei denen die Rate in etwa gleich geblieben ist. Besonders dynamisch entwickelten sich in den Jahren 2011 bis 2013 die Wachstumsraten in Bremen, Aachen, Berlin, Augsburg und Mannheim.

Die sächsische Metropole Leipzig konnte zwischen 2011 und 2013 mit einem Bevölkerungswachstum von 4,2 % die höchsten anteiligen Bevölkerungszuwächse verbuchen. Frankfurt am Main konnte seine Einwohnerzahl um 3,7 % steigern. In München lag die Quote bei 3,1 %, in

Wanderungssalden, 2008–2013

Angaben in 1.000 Personen

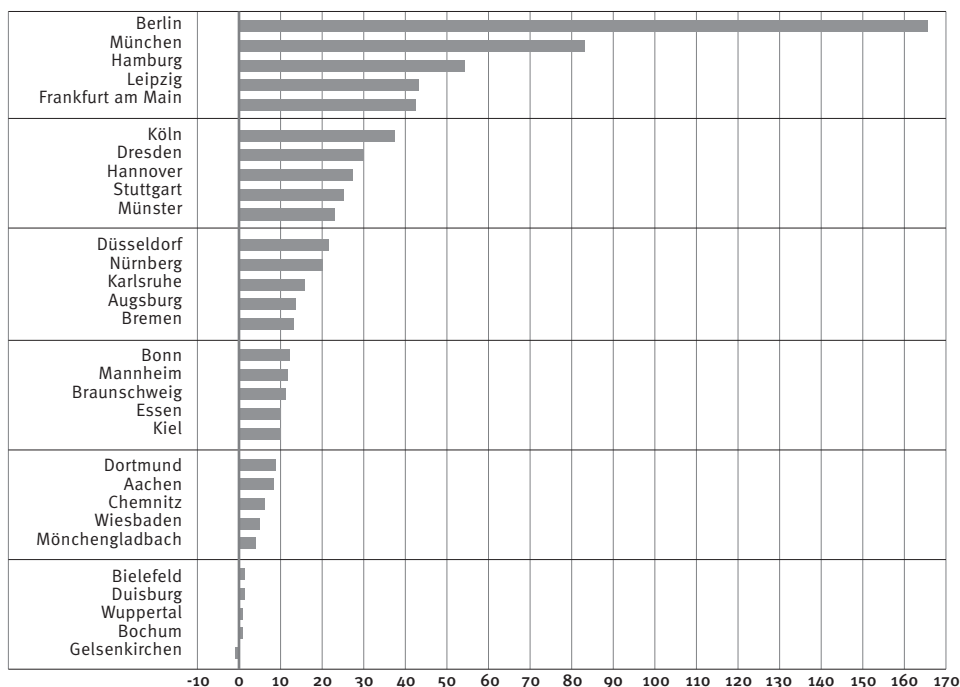


Abb. 4

Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); Berechnungen HWWI.

Berlin bei 2,9 % und in Augsburg bei 2,7 %. Auch Dresden wuchs weiter – zwischen 2011 und 2013 um weitere 2,5 %. Damit heben sich Dresden und Leipzig – und nun auch Chemnitz – deutlich von den demografischen Entwicklungen in weiten Teilen Ostdeutschlands ab, die von Bevölkerungsrückgängen geprägt sind (vgl. Abb. 3).

Bevölkerungsverluste durch Sterbefälle können in den 30 größten Städten Deutschlands nicht durch Geburten ausgeglichen werden (vgl. Abschnitt 4.1 Prognosen zur Entwicklung von Bevölkerung, Altersstruktur und Fertilitätsraten). Allein um ihren Bevölkerungsstand zu halten, sind die Städte daher auf positive Wanderungsüberschüsse angewiesen. Je höher ihre Attraktivität für Zuwanderer ist, desto eher (und stärker) wachsen sie. Die hohe Anziehungskraft der großen Städte auf Zuwanderer wird deutlich, wenn man die Wanderungssalden – also die Differenz zwischen Zuzügen und Fortzügen – der Jahre 2008 bis 2013 betrachtet. 715.119 Personen betrug der Überschuss der Zuzüge im Vergleich zu den Fortzügen in den 30 größten Städten Deutschlands. Den größten Wanderungssaldo weist Berlin mit einem Plus von 165.282 Menschen auf. München folgt auf Rang 2 mit einem halb so hohen Saldo von 83.624. Platz 3 nimmt Hamburg mit 55.294 ein. Allein in Gelsenkirchen konnten die Zuzüge die Fortzüge nicht vollständig ausgleichen (vgl. Abb. 4).

Wanderungssalden nach Altersgruppen, 2008–2013

Angaben in 1.000 Personen

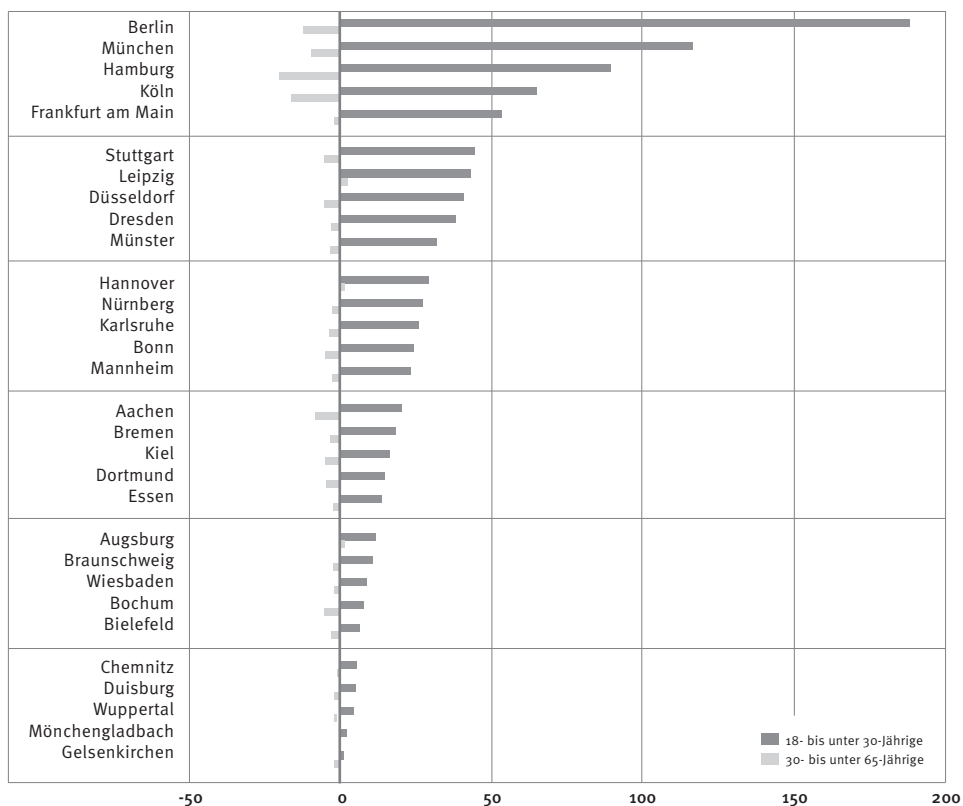


Abb. 5

Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); Berechnungen HWWI.

Betrachtet man das Wanderungsverhalten in verschiedenen Altersgruppen, ergibt sich ein interessantes Bild. Der positive Wanderungssaldo der großen Städte Deutschlands wird ganz überwiegend von der Gruppe der 18- bis unter 30-Jährigen dominiert. Nur in dieser Altersgruppe wandern mehr Menschen in die Städte ein als aus. Größere Städte und insbesondere die Millionenmetropolen sind für junge Menschen attraktiv. Sie bieten Vielfalt und vermitteln ein jugendliches Lebensgefühl. Sie verfügen über Ausbildungs- und Freizeitmöglichkeiten, erlauben das Leben in verschiedenen Wohnformen, verfügen über ein umfangreiches kulturelles Angebot und eröffnen vielfältige Chancen zur individuellen Entfaltung. Dabei steigt die Anzahl der Möglichkeiten mit der Größe der Stadt. Absolut betrachtet zogen die meisten 18- bis unter 30-Jährigen von 2008 bis 2013 in eine der vier Millionenstädte Deutschlands – ganz vorneweg Berlin (+184.961 Personen), gefolgt von München (+117.069), Hamburg (+89.255) und Köln (+59.538) (vgl. Abb. 5).

Demgegenüber stellt sich der Wanderungssaldo der Menschen im Alter von 30 bis 65 Jahren – mit Ausnahme von Leipzig, Augsburg, Hannover und Mönchengladbach – ausnahmslos

negativ dar. Zuzüge können in dieser Altersgruppe die Fortzüge nicht ausgleichen. Daraus kann man ableiten, dass sich die bevorzugten Wohnstrukturen mit zunehmendem Alter verändern. Familien und Erwerbstätige mit regelmäßigem Einkommen schätzen das Leben am Rande der großen Zentren stärker als in jüngeren Jahren. Hamburg hat im betrachteten Zeitraum die meisten 30- bis 65-jährigen Einwohner im erwerbsfähigen Alter verloren (-21.386). In Köln lag die Zahl bei -15.287, in Berlin bei -12.770 und in München bei -11.530 Personen. In Bochum, Bielefeld, Aachen, Dortmund und Kiel ist der negative Wanderungssaldo bei den 30- bis 65-Jährigen im Verhältnis zu dem positiven der 18- bis 30-Jährigen besonders stark ausgeprägt. Somit wird ein im Vergleich zu den anderen Städten relativ hoher Anteil von Zugewinnen bei den jüngeren Menschen durch Abflüsse von Familien und Erwerbstätigen wieder zunichtegemacht (vgl. Abb. 5).

Die Altersstruktur hat einen wichtigen Einfluss auf die Bevölkerungsdynamik. Ein hoher Anteil junger Menschen wirkt sich positiv auf die Geburtenzahlen und den künftigen natürlichen Bevölkerungssaldo aus. Zudem sichert er zukünftige Erwerbstätigkeit in der Stadt. Ein großer Anteil von Menschen im erwerbsfähigen Alter hingegen beeinflusst die aktuellen Erwerbstätigenzahlen positiv, sichert durch Steuereinnahmen eine gute finanzielle Ausstattung der Städte und stärkt damit deren Wettbewerbsfähigkeit. Darüber hinaus hat die Altersstruktur einer Stadt auch Auswirkungen auf deren Infrastruktur sowie die dort angebotenen Dienstleistungen und Güter, da verschiedene Altersgruppen unterschiedliche Ansprüche an ihr Wohn- und Arbeitsumfeld stellen und auch ihr sonstiges Konsum- und Nachfrageverhalten differiert.⁵

In den 30 größten Städten Deutschlands schwankt der Anteil der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (20 bis unter 65 Jahre) zwischen 59 und 66 %. Ein hoher Anteil dieser Bevölkerungsgruppe ist für die gegenwärtige ökonomische Leistungsfähigkeit von Städten von außerordentlich hoher Bedeutung, da diese Altersgruppe die »Leistungsträger« abbildet, die die gesamte Bevölkerung mit Produkten und Dienstleistungen versorgt. Ein hoher Anteil jüngerer Menschen unter 20 Jahren hingegen macht Städte »zukunftsfest«. Hier schwanken die Bevölkerungsanteile in den 30 größten Städten zwischen 15 % (Chemnitz) und 19 % (Bielefeld, Bonn, Duisburg, Wiesbaden).

In Chemnitz ist das Verhältnis der Generationen zueinander besonders ungünstig. Nur 59 % der Bevölkerung sind im erwerbsfähigen Alter, 27 % sind über 65 Jahre alt und nur 15 % sind jünger als 20 Jahre – der geringste Anteil junger Menschen und Menschen im erwerbsfähigen Alter und der höchste Anteil über 65-Jähriger im Städtevergleich. In Duisburg und Wuppertal liegt der Anteil der 20- bis unter 65-Jährigen mit 60 % zwar nur knapp darüber, aber die beiden Städte sind zukunftsfähiger aufgestellt, da die Anteile der unter 20-Jährigen mit 19 % bzw. 18 % höher als in Chemnitz ausfallen. Von allen Städten im Vergleich hat Frankfurt am Main in Bezug auf die Altersstruktur die besten Voraussetzungen. 66 % der Bevölkerung sind zwischen 20 bis unter 65 Jahre alt, der Anteil der unter 20-Jährigen liegt bei 18 %. Auch in Münster, München und Kiel liegt der Anteil der 20- bis unter 65-Jährigen bei 66 %, jedoch sind hier die Bevölkerungsanteile der

5 Vgl. Neumann et al. (2006).

Entwicklung der Zahl der Erwerbstätigen, 2003 – 2008 und 2008 – 2012

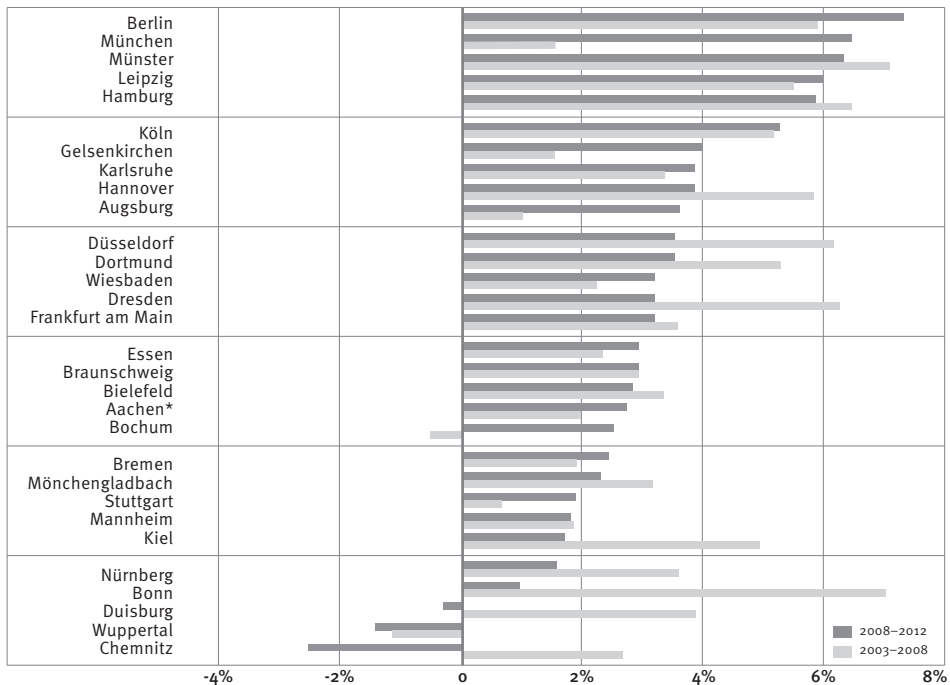


Abb. 6 * Städteregion Aachen

Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); Berechnungen HWWI.

unter 20-Jährigen mit 17 % bzw. 16 % und 16 % geringer als in Frankfurt am Main. Hamburg erzielt mit einem Anteil von 64 % bei den 20- bis unter 65-Jährigen einen Platz im Mittelfeld. Bei den unter 20-Jährigen ist die Hansestadt mit einem Bevölkerungsanteil von 19 % im vorderen Drittel des Städtevergleichs zu finden.⁶

3.2 Entwicklung der Erwerbstätigkeit

Im Zeitraum von 2008 bis 2012 hat sich die Erwerbstätigkeit in Deutschland insgesamt positiv entwickelt. Sie stieg im Jahresdurchschnitt um 1,26 Mio., wovon 37 % (+467.000) auf die 30 größten Städte entfielen. In Berlin wuchs die Anzahl der Erwerbstätigen um 118.600, in Hamburg um 64.600, in München um 61.200 und in Köln um 33.700. Damit entstanden 22 % dieser zusätzlich in Deutschland geschaffenen Arbeitsplätze in einer der vier Millionenstädte. Alle Städte mit Ausnahme von Chemnitz (-3.600), Wuppertal (-2.200) und Duisburg (-600) konnten die Erwerbstätigkeit ausbauen. Dies gilt auch für Bochum, das im Zeitraum von 2003 bis 2008 noch eine negative Entwicklung zu verzeichnen hatte. Chemnitz und Duisburg, die in den Jahren 2003 bis 2008 noch Zugewinne verbuchen konnten, drehten 2008 bis 2012 erstmals in den Minusbereich.

⁶ Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); Berechnungen HWWI.

Dass die Bedeutung der 30 größten Städte Deutschlands für die Erwerbstätigkeit wächst, zeigt ein Blick auf die durchschnittlichen Wachstumsraten. Während im Zeitraum von 2003 bis 2008 die Wachstumsrate der 30 größten Städte Deutschlands nur 0,37 Prozentpunkte über der von Deutschland insgesamt lag, waren es im Zeitraum von 2008 bis 2012 bereits 1,06 Prozentpunkte. 17 Städte, von Berlin bis Braunschweig (vgl. Abb. 6), erzielten Wachstumsraten, die über dem deutschen Durchschnitt von 3,12 % lagen. In Berlin wuchs die Erwerbstätigkeit von 2008 bis 2012 mit 7,25 % am stärksten. Es folgen München (+6,46 %), Münster (+6,32 %), Leipzig (+5,92 %), Hamburg (+5,86 %) und Köln (+5,07 %). Im Vergleich zu 2003 bis 2008 konnte München im Zeitraum von 2008 bis 2012 die höchsten prozentualen Zugewinne verbuchen. Auch Bochum, Augsburg und Gelsenkirchen bauten ihre Erwerbstätigkeit sehr dynamisch aus. Den stärksten Einbruch bei den Wachstumsraten musste Bonn verkraften, gefolgt von Chemnitz, Duisburg, Kiel, Dresden und Düsseldorf (vgl. Abb. 6).

3.3 Produktivitätsentwicklung

Die zunehmende Spezialisierung der Städte auf die Produktion höherwertiger Güter und Dienstleistungen führt zu Produktivitätszuwächsen, in deren Verlauf das von einem Erwerbstitigen im Durchschnitt erwirtschaftete Bruttoinlandsprodukt (BIP) steigt. Im Zeitraum von 2003 bis 2008 – vor der Finanz- und Wirtschaftskrise – konnten alle großen Städte einen Zuwachs der Produktivität (BIP je Erwerbstitigen) verbuchen. Bis 2012 konnten nur 23 der 30 Städte die durch die Krise verursachten Einbrüche bei der Beschäftigung und Produktion ausgleichen und ihr Vorkrisenniveau von 2008 wieder erreichen. In vier der sieben Städte, denen dies nicht gelang, ist die negative Entwicklung der Produktivität darauf zurückzuführen, dass die Erwerbstätigkeit stärker als das Bruttoinlandsprodukt wuchs, wodurch die Produktivität zurückging. In Mannheim (BIP 2008: 16,5 Mrd. Euro; 2012: 16,7 Mrd. Euro), Dresden (15,1; 15,3), Hamburg (92,4; 94,9) und Frankfurt (54,1; 55,0) lag das Bruttoinlandsprodukt in jeweiligen Preisen 2012 über dem Wert von 2008. In Düsseldorf stellte es sich auf die gleiche Höhe (41,5; 41,5). Allein in Wiesbaden (14,6; 14,4) entsprach die Wirtschaftsleistung 2012 nicht dem Vorkrisenwert.

In Münster machen sich Sondereffekte bemerkbar. Das BIP überschreitet in 2012 mit 15,1 Mrd. Euro den Wert von 2009 (14,0 Mrd. Euro) sowie von 2007 (13,9 Mrd. Euro) deutlich. Da das Referenzjahr 2008 jedoch ein BIP von 15,9 Mrd. Euro ausweist und Münster nach Berlin und München mit 6,32 % die dritthöchste Wachstumsrate bei der Erwerbstätigkeit im Vergleich vorweisen kann, ergibt sich rechnerisch eine stark negative Veränderung beim Produktivitätswachstum für den Zeitraum 2008 bis 2012.

Die höchste Produktivität der 30 größten Städte Deutschlands konnte 2012 Frankfurt am Main mit einem BIP von 84.427 Euro je Erwerbstitigen erzielen. Es folgen Bonn (83.394), München (82.728), Düsseldorf (82.667), Stuttgart (81.581) und Hamburg (81.315). Am unteren Ende der

Entwicklung der Produktivität (BIP je Erwerbstätigen), 2003–2008 und 2008–2012

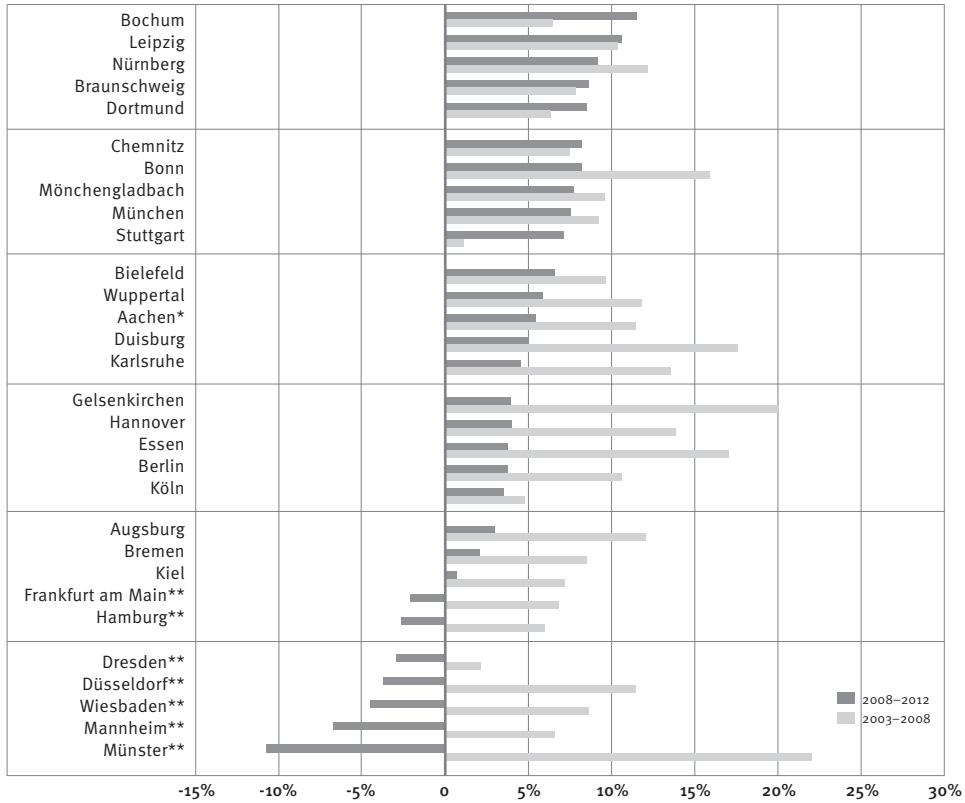


Abb. 7

* Städteregion Aachen
 ** Erläuterungen siehe Fließtext

Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); Berechnungen HWWI.

Skala liegen die ostdeutschen Städte Chemnitz (48.018), Dresden (48.919) und Leipzig (50.155). Bei der Interpretation dieser Vergleichszahlen ist zu berücksichtigen, dass das Produktivitätswachstum von unterschiedlichen standortspezifischen Faktoren und Phasen des Strukturwandels beeinflusst wird. Aufgrund ihrer Wirtschaftsgeschichte liegen die ostdeutschen Metropolen weiterhin deutlich unterhalb des Niveaus der produktivsten westdeutschen Städte. Der Abstand zu den weniger produktiven Städten Westdeutschlands verkürzt sich im Zeitablauf jedoch deutlich. So lag die Produktivität von Kiel – der Stadt mit dem niedrigsten BIP pro Erwerbstätigen im Westen Deutschlands – 2003 noch 28 % über der von Leipzig. 2008 betrug der Unterschied noch 24 %, 2012 waren es nur noch 12 %. Lässt man die absolute Höhe des BIP außer Acht und betrachtet die Wachstumsraten und die Dynamik der Entwicklung und der Aufholprozesse, zeigt sich ein anderes Bild. Hier liegt Bochum mit einem Plus von 11,4 % im Zeitraum von 2008 bis 2012 an der Spitze, gefolgt von Leipzig (+10,6 %), Nürnberg (+8,9 %), Braunschweig (+8,2 %), Dortmund (+8,0 %) und Chemnitz (+7,7 %) (vgl. Abb.7).

4. Prognosen zur demografischen Entwicklung (Demografieindex)

Der Demografieindex richtet den Blick in die Zukunft. Er dient dazu, die erwarteten ökonomischen Entwicklungspotenziale der 30 größten Städte Deutschlands, die sich aus demografischen Entwicklungen ergeben können, in Bezug zu setzen. Die voraussichtliche wirtschaftliche Leistungsfähigkeit einer Stadt ist in hohem Maße davon abhängig, wie viele Einwohner in der Stadt künftig leben und arbeiten sowie dort Waren und Dienstleistungen nachfragen werden. Aber nicht nur das Bevölkerungswachstum, auch die erwartete Altersstruktur hat einen wichtigen Einfluss auf die Bevölkerungsdynamik. So fördert ein hoher Anteil junger Menschen zukünftige Erwerbstätigkeit und wirkt sich positiv auf die Geburtenzahlen und damit den zukünftigen natürlichen Bevölkerungssaldo aus. Einen Hinweis darauf, wie hoch dieser Effekt ausfallen kann, liefert die in der Stadt bestehende Fertilitätsrate.

Der Demografieindex misst die wesentlichen erwarteten demografischen Veränderungen in den 30 größten Städten Deutschlands. Prognosen des Bundesinstitutes für Bau-, Stadt- und Raumforschung BBSR⁷ werden herangezogen, um zu messen, mit welcher Dynamik sich Bevölkerungszahl und Bevölkerungsstruktur sowie Erwerbstätigkeit in den einzelnen Städten entwickeln werden.⁸ Die durchschnittlichen Fertilitätsraten der letzten Jahre geben Hinweise darauf, mit wie vielen Geburten in den Städten gerechnet werden kann. Städte, die im Demografieindex gut abschneiden, sind sich verjüngende Städte, die positive Wachstumsraten in Bevölkerungszahl und Erwerbstätigkeit vorweisen können.

In den Demografieindex fließen zu je einem Viertel folgende Indikatoren ein:

- Prognostizierte Entwicklung der Gesamtbevölkerung, 2012–2030, in %
- Prognostizierte Entwicklung der unter 20-jährigen Bevölkerung, 2012–2030, in %
- Durchschnittliche Fertilitätsrate, 2010–2012
- Prognostizierte Entwicklung der Erwerbspersonen, 2012–2030, in %

4.1 Prognosen zur Entwicklung von Bevölkerung, Altersstruktur und Fertilitätsraten

Deutschland schrumpft. Zwischen 2012 bis 2030 wird ein Bevölkerungsrückgang von insgesamt 1,2 Mio. Menschen erwartet. Bedingt durch regional variierende Altersstrukturen sowie Fertilitäts- und Wanderungsraten sind einzelne Städte und Regionen davon unterschiedlich stark betroffen. Insbesondere die ländlichen Regionen in der Mitte und im Osten Deutschlands werden Einwohner verlieren und deutlich altern. Die 30 größten Städte Deutschlands hingegen bleiben »jung« und werden bis 2030 weitere 210.000 Einwohner hinzugewinnen.

Die Alterung der Gesellschaft verschärft den Wettbewerb der Städte insbesondere um zwei Bevölkerungsgruppen – die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter sowie junge Menschen. Ganz oben auf der Agenda der Städte muss daher stehen, diese Altersgruppen in der Stadt zu halten

⁷ Die Prognosen des BBSR sind die einzigen anerkannten demografischen Prognosen, die es auf Kreis- und Stadtebene in der Bundesrepublik gibt.
⁸ Die im Juli 2015 veröffentlichte Bevölkerungsprognose der Bertelsmann Stiftung kommt für einige Städte zu anderen Ergebnissen. So wird

beispielsweise für Münster, Kiel, Frankfurt am Main sowie Braunschweig eine deutlich positivere Entwicklung erwartet als in der BBSR-Prognose (vgl. Bertelsmann Stiftung (2015)).

Entwicklung der Bevölkerung, 2012–2030

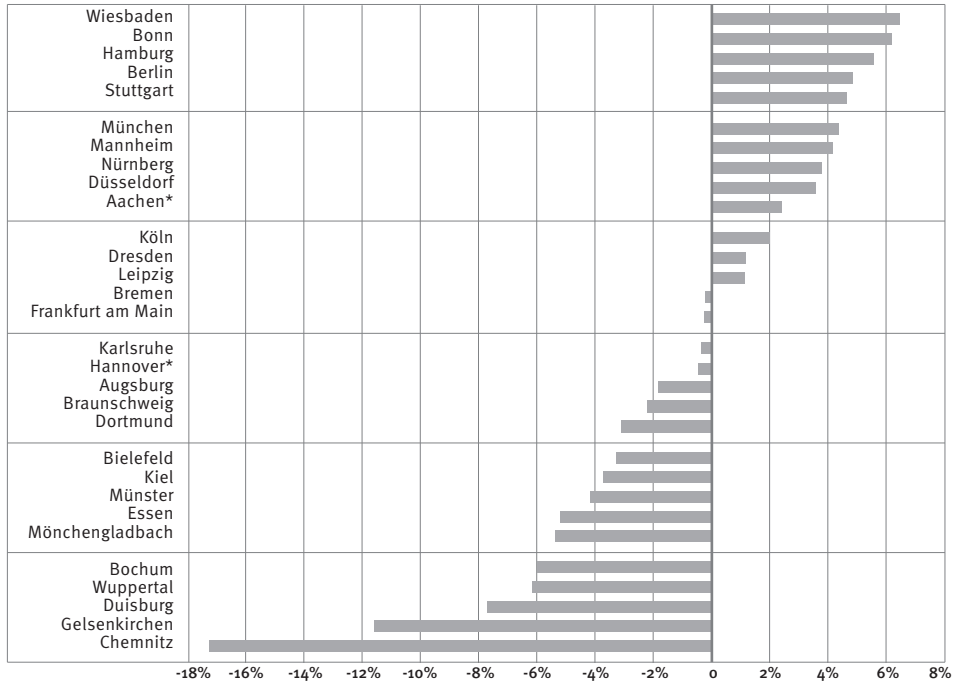


Abb. 8

* Städteregionen Aachen und Hannover

Quellen: BBSR (2015b); Berechnungen HWWI.

und weitere von außen hinzuzugewinnen, um wirtschaftliche Folgen des demografischen Wandels aufgrund altersstruktureller Veränderungen so weit wie möglich zu minimieren. Die Städte der Zukunft können nur wachsen, wenn mehr Menschen zu- als fortziehen. Die größten Wanderungsbewegungen finden bei den unter 30-Jährigen statt (siehe auch Abschnitt 3.1 Bevölkerungsentwicklung). Bei ihnen müssen Städte punkten, um (zukünftige) Erwerbstätigkeit zu sichern und natürliches Bevölkerungswachstum zu fördern.

Bis 2030 werden laut Prognose nur 13 der 30 größten Städte Bevölkerungszuwächse verbuchen können. Die Hauptstadt Berlin wird 159.000 Einwohner hinzugewinnen. Für die Millionenstädte Hamburg wird von 94.100, für München von 59.700 und für Köln von 19.700 Neubürgern ausgegangen. Die höchsten Bevölkerungsverluste werden in Chemnitz mit 42.200 sowie Duisburg mit 37.100, Gelsenkirchen mit 29.200 und Essen mit 28.400 Einwohnern erwartet. Nordrhein-Westfalens 13 größte Städte werden in der Summe 120.700 Einwohner verlieren.

Die höchsten prozentualen Zugewinne können sich Wiesbaden (+6,6 %), Bonn (+6,2 %) und Hamburg (+5,4 %) erhoffen. Dramatisch sind hingegen die Aussichten für Chemnitz und Gelsenkirchen. Chemnitz würde bei einem Minus von 17,5 % mehr als jeden sechsten Einwohner einbüßen. Gelsenkirchen würde mit 11,3 % fast jeden neunten Einwohner verlieren (vgl. Abb. 8).

Entwicklung der unter 20-jährigen Bevölkerung, 2012–2030

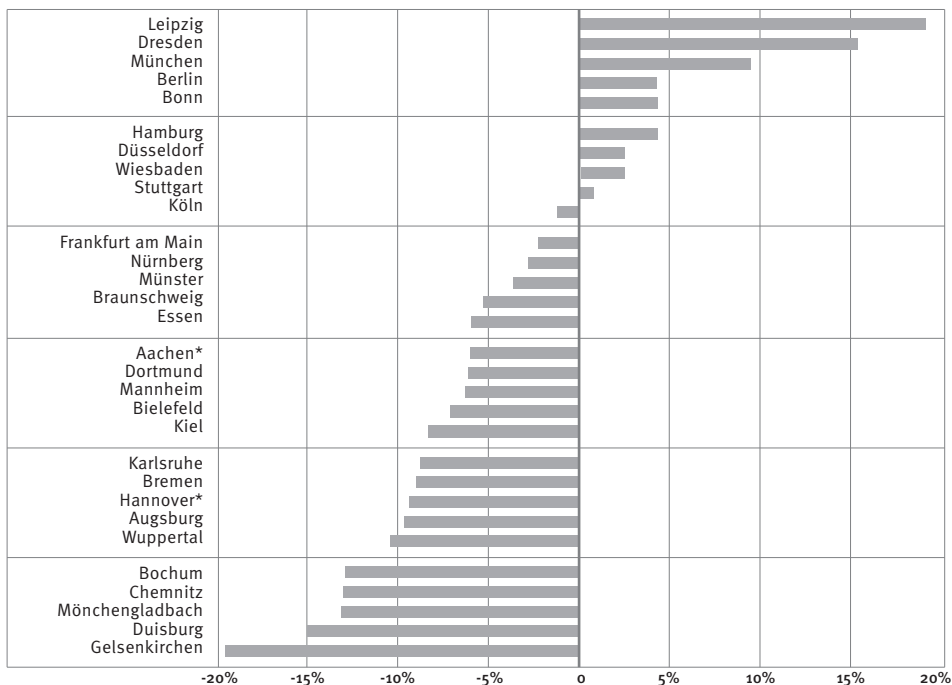


Abb. 9 * Städteregionen Aachen und Hannover Quellen: BBSR (2015b); Berechnungen HWWI.

Auch bei der zukünftigen Entwicklung der unter 20-jährigen Bevölkerung zeigt sich ein sehr differenziertes Bild. Nur neun der 30 großen Städte Deutschlands werden in dieser Altersgruppe Einwohner hinzugewinnen können. Berlin wird 22.600, München 21.100, Leipzig 15.000, Dresden 12.900 und Hamburg 11.800 junge Bürger neu begrüßen dürfen.

Die höchsten Wachstumsraten bei den unter 20-Jährigen können die beiden sächsischen Metropolen Leipzig und Dresden vorweisen. In ihnen wird die junge Bevölkerung um 18,9 % und 15,2 % wachsen. Damit holen beide Städte in diesem Alterssegment weiter auf. 2011 hatten sie – nach Chemnitz – noch die niedrigsten Anteile der unter 20-Jährigen (Leipzig 14,5 %, Dresden 15,6 %) im Städtevergleich. 2013 lag Leipzig mit einem Plus von 1,1 Prozentpunkten (Anteil dann 15,6 %) noch immer auf dem vorletzten Platz, Dresden konnte seine Position jedoch bereits um sechs Plätze verbessern. Bis 2030 wird sich Dresden beim Anteil junger Bürger nach vorne schieben und gemeinsam mit Bonn die Stadt mit dem höchsten Anteil an unter 20-Jährigen stellen (Anteil dann 18,4 %). Leipzig wird dann den fünften Platz mit einem Anteil von 17,9 % einnehmen.

In Gelsenkirchen hingegen wird die Gruppe der unter 20-Jährigen in 2030 um 9.400 (-19,7 %), in Duisburg um 13.500 (-15,0 %) und in Mönchengladbach um 6.100 (-13,0 %) Einwohner

Durchschnittliche Fertilitätsraten, 2010–2012

	Fertilitätsrate, 2010	Fertilitätsrate, 2012	Durchschnittliche Fertilitätsrate, 2010–2012
Aachen*	1,29	1,37	1,33
Augsburg	1,30	1,25	1,28
Berlin	1,34	1,40	1,37
Bielefeld	1,43	1,35	1,39
Bochum	1,18	1,21	1,20
Bonn	1,42	1,38	1,40
Braunschweig	1,34	1,35	1,35
Bremen	1,29	1,29	1,29
Chemnitz	1,50	1,52	1,51
Dortmund	1,36	1,33	1,35
Dresden	1,51	1,54	1,53
Duisburg	1,45	1,38	1,42
Düsseldorf	1,34	1,33	1,34
Essen	1,31	1,35	1,33
Frankfurt am Main	1,39	1,33	1,36
Gelsenkirchen	1,44	1,40	1,42
Hamburg	1,29	1,34	1,32
Hannover*	1,36	1,34	1,35
Karlsruhe	1,30	1,21	1,26
Kiel	1,27	1,20	1,24
Köln	1,33	1,28	1,31
Leipzig	1,42	1,42	1,42
Mannheim	1,32	1,22	1,27
Mönchengladbach	1,42	1,44	1,43
München	1,30	1,34	1,32
Münster	1,29	1,15	1,22
Nürnberg	1,27	1,32	1,30
Stuttgart	1,26	1,20	1,23
Wiesbaden	1,48	1,48	1,48
Wuppertal	1,40	1,41	1,41

Abb. 10 * Städteregionen Aachen und Hannover

Quellen: BBSR (2015a); Berechnungen HWWI.

schrumpfen. Gelsenkirchen, das in 2013 mit einem Anteil von 18,5 % bei den unter 20-Jährigen noch Rang 5 im Ranking einnahm, wird in 2030 auf Rang 16 (mit einem Anteil von dann 16,8 %) abrutschen. Duisburg wird fünf Plätze (von 4 auf 9), Mönchengladbach acht Plätze (von 7 auf 15) verlieren. Aber auch weitere nordrhein-westfälische Städte wie Bochum, Wuppertal, Bielefeld, Dortmund, Aachen, Essen, Münster und selbst die Millionenmetropole Köln müssen sich auf einen sinkenden Anteil junger Menschen in ihrer Bevölkerung einstellen. Die Städte mit dem niedrigsten Anteil an unter 20-Jährigen werden 2030 Bochum (14,9 %), Chemnitz (15,0 %), Karlsruhe (15,1 %), Bremen (15,4 %) und Kiel (15,5 %) sein (vgl. Abb. 9).

Neben der Zuwanderung von Familien wird der Kinderreichtum einer Stadt durch die Fertilität der dort lebenden weiblichen Bevölkerung bestimmt. Diese differiert zwischen den Städten deutlich, lag jedoch überall unter 2,1 Kindern pro Frau – dem kritischen Niveau, bei dem die Bevölkerungszahl konstant bleiben würde. Dresden (1,53) und Chemnitz (1,51) konnten bei der Geburtenhäufigkeit die höchsten Werte erzielen. Auch Leipzig, die dritte sächsische Stadt im Vergleich, befindet sich mit 1,42 unter den Top 5 im Vergleich. Neben Wiesbaden mit 1,48 und

den drei sächsischen Städten sind unter den Top 10 nur nordrhein-westfälische Städte zu finden – Mönchengladbach (1,43), Gelsenkirchen und Duisburg (je 1,42), Wuppertal (1,41), Bonn (1,40) und Bielefeld (1,39). Zwei nordrhein-westfälische Städte bilden jedoch auch das Schlusslicht im Ranking – Bochum mit 1,20 und Münster mit einer Geburtenhäufigkeit von 1,22 (vgl. Abb. 10).

4.2 Prognosen zur Entwicklung der Erwerbstätigkeit

Die Schrumpfung und Alterung der Gesellschaft führt zu einer Abnahme der Anzahl der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter. Korrespondierend hierzu wird sich auch die Anzahl der zu besetzenden Arbeitsplätze verringern. Für Deutschland wird ein Rückgang der Erwerbstätigkeit von 2010 bis 2030 um 8,0 % erwartet. Die 30 größten Städte Deutschlands werden 2,9 % ihrer Arbeitsplätze verlieren.

Fünf Städte – Düsseldorf, Köln, München, Stuttgart und Hamburg – stemmen sich gegen diesen Abwärtstrend – sie können mit einem weiteren Anstieg der Erwerbstätigkeit rechnen. Der Grund hierfür liegt unter anderem in den erwarteten exzellenten demografischen Rahmenbedingungen dieser Städte – nicht nur die Bevölkerung insgesamt, auch die Anzahl der unter 20-Jährigen wird sich in allen fünf Städten – mit Ausnahme von Köln – positiv entwickeln. Für Düsseldorf wird ein Wachstum der Erwerbstätigkeit von 301.600 auf 318.500 prognostiziert (+5,6 %), in Köln von 512.800 auf 531.100 (+3,6 %) und in München von 734.700 auf 759.900 (+3,4 %). Auch in Stuttgart (+1,7 %) und Hamburg (+1,5 %) werden zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen.

Wie schon bei den Bevölkerungsprognosen – mit Ausnahme der Fertilität – bilden Chemnitz und Gelsenkirchen auch bei der Entwicklung der Erwerbstätigkeit das Schlusslicht. Bevölkerungsverluste von 17,5 % und eine Abnahme der Bevölkerung unter 20 Jahren von 12,9 % haben zur Konsequenz, dass für Chemnitz ein Rückgang der Erwerbstätigkeit von 26,9 % erwartet wird. Damit würde in der sächsischen Stadt jeder vierte Arbeitsplatz verloren gehen. In Gelsenkirchen würde es mit 14,4 % jeden siebten Arbeitsplatz treffen – bei einem Bevölkerungsrückgang von 11,3 % und einer Abnahme der Bevölkerung unter 20 Jahren von 19,7 %. Dass auch Mönchengladbach (-10,2 %) und Duisburg (-9,8 %) am Ende des Rankings zur Entwicklung der Erwerbstätigkeit zu finden sein würden, kündigte sich bereits durch ihre schlechten Platzierungen bei den Bevölkerungsprognosen an. Gleiches gilt für alle anderen Städte, die in der unteren Hälfte der Abb. 11 zu finden sind.

Entwicklung der Erwerbstätigkeit, 2010–2030

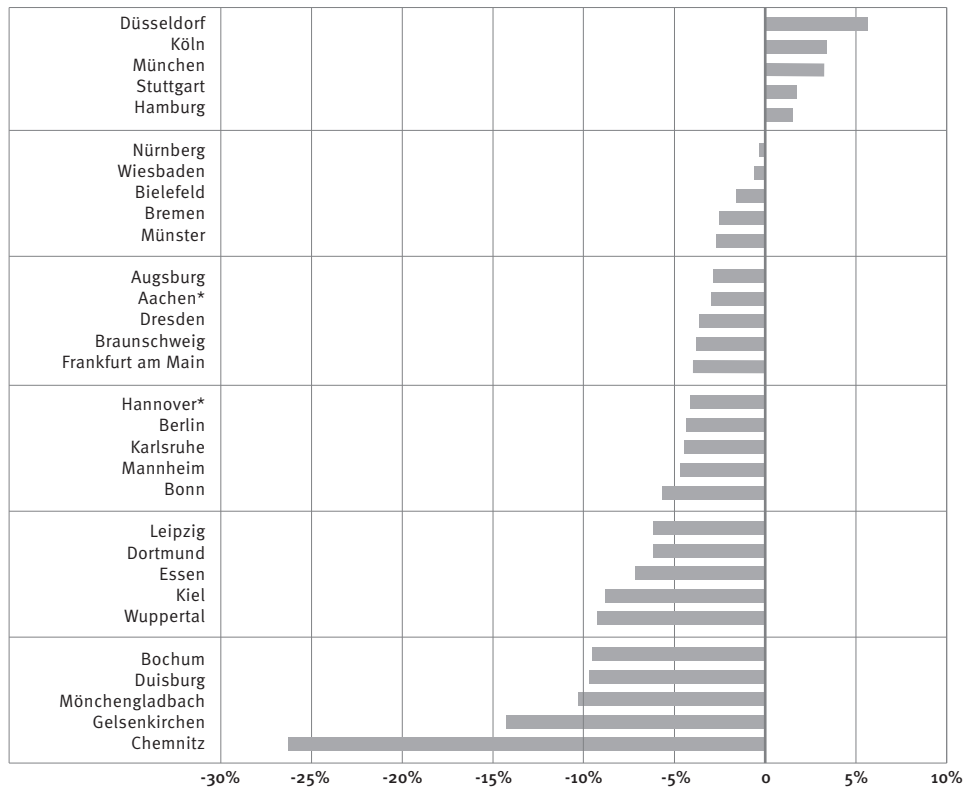


Abb. 11 * Städteregionen Aachen und Hannover

Quellen: BBSR (2015b); Berechnungen HWWI.

5. Standortfaktoren (Standortindex)

Zahlreiche Aspekte beeinflussen die Standortwahl von Unternehmen und die Entscheidung von Menschen, in einer bestimmten Region oder Stadt zu leben und zu arbeiten. Welchen Standortfaktoren bei den Entscheidungen für oder wider einen Standort dabei besondere Bedeutung zukommt, ist bis heute Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen. Die Ergebnisse der empirischen Studien differieren. Sie zeigen, dass die Relevanz einzelner Faktoren von verschiedenen regionalen und betrieblichen Strukturen abhängig ist, sodass eine einheitlich abgegrenzte Gruppe zu berücksichtigender Standortfaktoren auf die Standortwahl nicht definiert werden kann. Auch lässt sich keine Rangfolge der Determinanten aufstellen. Somit kann ein Vergleich von Standortbedingungen zwischen verschiedenen Städten immer nur einen Ausschnitt möglicher relevanter Aspekte der Standortqualität abbilden.

Das HWWI/Berenberg-Städteranking konzentriert sich bei der Ermittlung des Standortindex auf die Bewertung »klassischer« Standortfaktoren einer Stadt. Berücksichtigt werden Indikatoren, die die Bereiche

- Bildung und Innovationsfähigkeit,
- Internationalität und
- Erreichbarkeit beleuchten.⁹

Die drei Bereiche fließen jeweils zu einem Drittel in den Standortindex ein. »Weiche« Standortfaktoren wie Lebensqualität, Diversität oder kulturelle Offenheit werden nicht in das Ranking einbezogen.¹⁰

Die Bedeutung von Bildung und Innovationsfähigkeit für die Wettbewerbsfähigkeit von Städten ist bereits heute hoch und wird bis 2030 weiter an Einfluss gewinnen. Der Weg Deutschlands in eine Dienstleistungs- und Wissensökonomie lässt sich nur fortsetzen, wenn wissensintensiven Wirtschaftszweigen ein ausreichendes regionales Angebot an hoch qualifizierten Arbeitskräften zur Verfügung steht. Aufgrund des wirtschaftlichen Strukturwandels und infolge des Drucks zu weiteren Produktivitätssteigerungen wird sich bis 2030 insbesondere die Nachfrage nach Erwerbstätigen mit Hochschulabschluss erhöhen. Verschiedene Prognosen gehen übereinstimmend von einem Nachfrageanstieg an akademisch gebildeten Arbeitskräften aus.¹¹ Das erwartete Plus liegt zwischen 2,2 Mio. bis 3,0 Mio. Arbeitskräften. Dies entspräche einer Steigerung um 30 bis 40 %.¹²

In städtischen Regionen wird sich der Bedarf an Akademikern besonders dynamisch entwickeln. In größeren Kernstädten ist die Spezialisierung auf wissensintensive Wirtschaftszweige bereits stark vorangeschritten. Und sie werden auch weiter an Bedeutung gewinnen, da sich überregional orientierte Dienstleistungen zunehmend in größeren Städten konzentrieren.¹³ Bestimmend für die Entwicklungschancen von Städten werden deshalb das Angebot an hoch qualifizierten Arbeitskräften¹⁴ sowie die technologische Leistungsfähigkeit der regionalen Wirtschaftsstruktur und deren langfristige Entwicklungsperspektiven sein. Dieses alles findet in der Indikatorenauswahl des Punktes »Bildung und Innovation« Berücksichtigung.

⁹ Vgl. zur Auswahl der Standortfaktoren Bräuninger et al. (2008).

¹⁰ Unter der Voraussetzung, dass zwei Städte bei den klassischen Standortfaktoren vergleichbar gut aufgestellt sind, können die weichen Faktoren insbesondere bei hoch qualifizierten jungen Arbeitskräften oder kreativen Unternehmen ausschlaggebend

für die Standortentscheidung sein (vgl. Murie et al. (2010)).

¹¹ Vgl. IAB (2015).

¹² Vgl. Economic Research & Consulting (2014) und BMAS (2013).

¹³ Vgl. Geppert et al. (2010).

¹⁴ Vgl. Buch et al. (2014).

Das HWWI/Berenberg Kulturstädteranking 2014¹⁵

Attraktivität und Vielfalt der Kulturlandschaft sind wichtige Kriterien bei der Standortwahl von Unternehmen und hoch qualifizierten Arbeitskräften. Städte mit einer reichhaltigen kulturellen Infrastruktur ziehen Arbeitskräfte und Unternehmen an und stärken so ihre regionale Position im Standortwettbewerb. Darüber hinaus ist in vielen der größten Städte Deutschlands die Kulturwirtschaft ein bedeutender Arbeitgeber.

Das HWWI/Berenberg-Kulturstädteranking greift die vielseitige Bedeutung des kulturellen Umfeldes für die Stadtentwicklung auf und vergleicht zahlreiche Aspekte der Kulturproduktion und -rezeption für die 30 größten Städte Deutschlands. Die Analyse basiert auf quantitativen Indikatoren, die für alle 30 Städte vorliegen. Über die qualitative Ausstattung der Kultureinrichtungen werden im Ranking keine Aussagen getroffen.

Im Ergebnis zeigt der Städtevergleich deutliche Unterschiede bezüglich der Kulturlandschaft in den deutschen Städten. Spitzenreiter Stuttgart überzeugte 2014 im Städtevergleich mit einem breiten Kulturangebot und einer hohen Kulturnachfrage. Mit 7,4 % aller Beschäftigten ist die baden-württembergische Landeshauptstadt zudem der größte Arbeitgeber in der Kulturwirtschaft unter den 30 untersuchten Städten. Darüber hinaus glänzte Stuttgart mit seiner Ausstattung an Theaterplätzen sowie einer Top-Platzierung bei den Theater- und Opernbesuchern. Auch bei den Investitionen in die Bibliothekslandschaft lag die Schwabenmetropole vorn. Die bayerische Landeshauptstadt München erzielte im HWWI/Berenberg-Kulturstädteranking 2014 den zweiten Platz, Dresden folgte auf Platz 3.

Ein zweiter Schwerpunkt der Standortbewertung im HWWI/Berenberg-Städteranking liegt auf der Beurteilung der Internationalität der Städte. Einerseits forciert die Globalisierung und das stetige Wachstum des Welthandels die Internationalisierung ökonomischer Aktivitäten, sodass international ausgerichtete Städte die besten Chancen haben, von diesen Entwicklungen zu profitieren. Andererseits ist der Arbeitsmarkt zunehmend auf internationale Migration angewiesen, da sich der zukünftige Fachkräftebedarf in urbanen Regionen nicht allein mit gut ausgebildeten einheimischen Arbeitskräften abdecken lassen wird.¹⁶ Weitere Vorteile internationaler Vernetzung und Diversität, also der Einbindung hoch qualifizierter Migranten in den Arbeitsmarkt und einer kulturellen Durchmischung in den Städten, liegen in der Steigerung von Produktivität und in regionalen Innovationen. Diese Befunde wurden in zahlreichen empirischen Studien bestätigt.¹⁷

¹⁵ Vgl. Nitt-Driefelmann et al. (2014).

¹⁶ Vgl. Economic Research & Consulting (2014) und BMAS (2013).

¹⁷ Vgl. Bellini et al. (2008); Niebuhr (2006); Saxenian (2006).

Der dritte Aspekt, der bei der Auswahl der betrachteten Indikatoren im Standortindex Einfluss findet, ist die Erreichbarkeit der Städte. Da die geografischen Absatzgebiete vieler Unternehmen in Europa aufgrund der wachsenden internationalen Verflechtungen wirtschaftlicher Aktivitäten stetig wachsen, entscheidet zunehmend auch die Güte der Anbindung eines Ortes an andere deutsche und europäische Agglomerationszentren über den Standort von Unternehmen. Die vorhandene Verkehrsinfrastruktur gewinnt aber nicht nur für die Betriebe, sondern auch für die dort arbeitenden Menschen an Bedeutung. Face-to-Face-Kontakte, die gerade in wissensintensiven Branchen für den Austausch nichtstandardisierter Informationen sowie für Innovations-, Lern- und Vertrauensprozesse wesentlich sind, können nur zu einem geringen Teil durch Kommunikationsmittel wie Skype, Facebook oder Twitter ersetzt werden.¹⁸ Ein wichtiger Aspekt für die Güte der Anbindung einer Stadt an andere Zentren ist somit die Erreichbarkeit eines Flughafens, der eine zügige Verbindung zu anderen weiter entfernten Wirtschaftszentren in Deutschland und Europa ermöglicht. Im Nahbereich sowie in der mittleren Entfernung bis etwa 500 km spielt darüber hinaus die Anbindung im Schienenverkehr an andere deutsche und europäische Zentren eine wichtige Rolle.¹⁹

5.1 Bildung und Innovationsfähigkeit

»Bildung und Innovationsfähigkeit« wird anhand der folgenden fünf Indikatoren gemessen, die zu gleichen Teilen in die Bewertung einfließen:

- Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss 2013,
- Anteil der Schulabgänger mit Hochschulreife 2013,
- Anteil der Beschäftigten mit Fachhochschul- und Hochschulabschluss am Arbeitsort 2014,
- Anteil der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen an der Gesamtbeschäftigung 2014,
- Anteil Beschäftigter in Forschung und Entwicklung an der Gesamtbeschäftigung 2014.

Zur Beurteilung des Bildungsgrades in den verschiedenen Städten wird sowohl der Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss als auch der Anteil der Absolventen mit Hochschulreife betrachtet. Da die Nachqualifizierung eines Schulabgängers ohne Hauptschulabschluss für den Arbeitsmarkt hohe finanzielle Aufwendungen erfordert und dieser Personengruppe auch nach erfolgreicher Nachschulung höher qualifizierte Tätigkeiten in der Regel verschlossen bleiben, verschlechtert ein hoher Anteil von Schulabgängern ohne Hauptschulabschluss die potenzielle ökonomische Leistungsfähigkeit einer Stadt. Demgegenüber steigen durch einen hohen Anteil von Absolventen mit Hochschulreife die Chancen der Städte, auch zukünftig einen regionalen Zugang zu der Ressource Wissen und den damit verbundenen potenziellen zukünftigen Innovationen zu erhalten. Zwar können davon nur Städte profitieren, denen es gelingt, ihre gut ausgebildeten jungen Frauen und Männer in der Stadt zu halten bzw. sie nach der Ausbildungs-

¹⁸ Vgl. Stolper et al. (2006).

¹⁹ Der Indikator »Durchschnittliche Bahn-Reisezeit zu den nächsten 3 von 36 Agglomerationszentren in Deutschland und dem benachbarten Ausland 2012 in Minuten« wird im diesjährigen Ranking erstmals berücksichtigt.

oder ersten Berufsphase wieder in ihre Heimatstadt zu locken – jedoch stellen die Schulabsolventen mit Hochschulreife eine entscheidende Voraussetzung dafür dar, dass dies gelingen könnte.

Die föderale Bildungsstruktur in Deutschland mit ihren unterschiedlichen Anspruchsniveaus in den verschiedenen Schulformen lässt es nicht zu, an dieser Stelle qualitative Aussagen zu Unterschieden in den Bildungsständen der Absolventen allgemeinbildender Schulen in den verschiedenen Städten zu treffen. Hier kann nur davon ausgegangen werden, dass Nachqualifizierungen von Schülern ohne Abschluss, die erforderlich sind, um junge Menschen dem regionalen Arbeitsmarkt zuzuführen, Städte in ihrer Leistungsfähigkeit schwächen und ein hoher Anteil von Absolventen mit Hochschulreife diese stärken. Und dies unabhängig davon, in welchem Bundesland der Schulbesuch erfolgte. Ob in Hessen, dem Bundesland, das mit 4,1 % den geringsten Anteil an Schulabgängern ohne Hauptschulabschluss aufweist, oder in Mecklenburg-Vorpommern, in dem mit 10,9 % diese Quote mehr als zweieinhalbmal so hoch ausfällt.²⁰

In den 30 größten Städten Deutschlands ist der Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss an allen Schulabgängern aufgrund der sozialen Struktur der Städte höher (5,8 %) als im Bundesdurchschnitt (5,2 %). Den geringsten Nachqualifizierungsbedarf aller 30 Städte im Vergleich weisen nordrhein-westfälische Städte auf. Ganz an der Spitze steht Bonn. Hier verlassen nur 2,8 % der Schüler eine allgemeinbildende Schule ohne Abschluss. Auch Münster (3,7 %), Aachen (3,9 %) und Bochum (4,0 %) weisen niedrige Anteile auf. In den beiden sächsischen Städten Leipzig (14,4 %) und Chemnitz (13,0 %) hingegen beendet jeder siebte bis achte Schüler seine Schullaufbahn an einer allgemeinbildenden Schule, ohne einen Abschluss erlangt zu haben. Auch in der dritten sächsischen Stadt, Dresden (8,6 %), sowie im nordrhein-westfälischen Gelsenkirchen (8,5 %) liegt die Quote bei über 8 %. Gegenüber 2011 haben sich alle Städte mit Ausnahme von Bielefeld, Braunschweig, Chemnitz, Dresden, Frankfurt am Main, Kiel und Leipzig bei diesem Indikator verbessert (vgl. Abb. 12).

Bonn (56,9 %), Münster (59,7 %) und Aachen (58,0 %) haben nicht nur einen geringen Anteil an Schulabgängern ohne Hauptschulabschluss, sondern führen auch bei den Schulabgängern mit Hochschulreife – hier jetzt gemeinsam mit Hamburg (58,6 %) – das Feld an. Demgegenüber liegen Leipzig (34,6 %), Chemnitz (32,4 %), Dresden (37,0 %) und Gelsenkirchen (36,9 %), alles Städte mit einer hohen Quote von Schulabgängern ohne Abschluss, auch bei den Abgängern mit Hochschulreife im letzten Drittel des Rankings. Nürnberg (29,8 %) weist den geringsten Anteil an Abgängern mit Hochschulreife auf. Auch die beiden anderen bayerischen Städte im Vergleich, Augsburg (32,7 %) und München (32,8 %), bilden neben Mannheim (34,2 %) die Schlusslichter im Vergleich. Insgesamt liegt der Anteil der Schulabgänger mit Hochschulabschluss in den 30 größten Städten mit durchschnittlich 44,9 % deutlich über dem bundesdeutschen Durchschnitt von 35,8 % (vgl. Abb. 12). Im Vergleich zu 2011 ging der Anteil der Schulabgänger mit Hochschulabschluss 2013 nur in den drei bayerischen Metropolen Augsburg, München und Nürnberg sowie der Hansestadt Bremen zurück. In Nordrhein-Westfalen hingegen stiegen die Quoten in allen 13 Städten

20 In Bayern und Nordrhein-Westfalen ist die Quote mit 4,4 % ebenfalls niedrig. Die höchsten Anteile nach Mecklenburg-Vorpommern weisen weitere ostdeutsche Bundesländer auf:

Sachsen-Anhalt 10,1 %, Sachsen 10,0 % sowie Thüringen und Brandenburg je 7,9 % (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015)).

Indikatoren zum Bildungsniveau

	Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss, 2013, in %	Anteil der Schulabgänger mit Hochschulreife, ² 2013, in %	Anteil der Beschäftigten mit Fachhoch- oder Hochschulabschluss an den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort, 2014, in %
Aachen ¹	3,9	58,0	17,9
Augsburg	4,6	32,7	15,5
Berlin	7,2	41,7	21,2
Bielefeld	4,3	47,7	14,0
Bochum	4,0	46,3	13,8
Bonn	2,8	56,9	25,3
Braunschweig	5,9	49,6	17,9
Bremen	6,1	37,5	16,0
Chemnitz	13,0	32,4	18,5
Dortmund	6,3	43,9	14,5
Dresden	8,6	37,0	25,4
Duisburg	5,7	44,5	11,5
Düsseldorf	5,0	51,4	21,3
Essen	5,8	51,1	16,2
Frankfurt am Main	4,9	41,6	24,0
Gelsenkirchen	8,5	36,9	9,3
Hamburg	5,0	58,6	19,6
Hannover	5,6	48,3	18,6
Karlsruhe	5,9	42,0	19,9
Kiel	7,7	44,6	15,2
Köln	4,3	47,8	20,2
Leipzig	14,4	34,6	21,4
Mannheim	5,8	34,2	18,5
Mönchengladbach	7,1	45,5	10,5
München	6,0	32,8	28,5
Münster	3,7	59,7	19,4
Nürnberg	7,5	29,8	16,5
Stuttgart	4,5	41,0	26,9
Wiesbaden	5,8	41,0	19,9
Wuppertal	4,9	46,8	12,3

Abb. 12 ¹ Städteregion Aachen
² Die Hochschulreife bezieht die Allgemeine Hochschulreife und die Fachhochschulreife mit ein.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2015b); Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); Berechnungen HWWI.

immens an. Den geringsten Anstieg konnte Gelsenkirchen mit 7,7 Prozentpunkten (von 29,2 % auf 36,9 %) verzeichnen. In Düsseldorf waren die Zuwächse mit 13,1 Prozentpunkten (von 38,3 % auf 51,4 %) besonders ausgeprägt. Eine ähnlich hohe Steigerung wie die nordrhein-westfälischen Städte konnte nur Hamburg mit 8,0 Prozentpunkten (von 50,6 % auf 58,6 %) vorweisen.

In den großen Städten Deutschlands ist die Nachfrage nach Beschäftigten mit Hochschulabschluss besonders ausgeprägt. 2014 betrug ihr Anteil an allen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort in den 30 größten Städten Deutschlands 20,4 % und lag damit deutlich über dem bundesdeutschen Durchschnitt von 13,8 %. Den höchsten Anteil akademisch gebildeter Beschäftigter kann München aufweisen. In der Bayernmetropole hat jeder vierte Beschäftigte (28,5 %) erfolgreich eine Hochschulausbildung abgeschlossen. Knapp dahinter folgen Stuttgart (26,9 %), Dresden (25,4 %), Bonn (25,3 %) und Frankfurt am Main (24,0 %). Auch in diesen Städten wird ein Viertel der Arbeitsplätze mit Akademikern besetzt. In den altindustriell geprägten Städten des Ruhrgebiets, Gelsenkirchen (9,3 %) und Mönchengladbach (10,5 %), hat im Vergleich

Anteile der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen und Produktivität

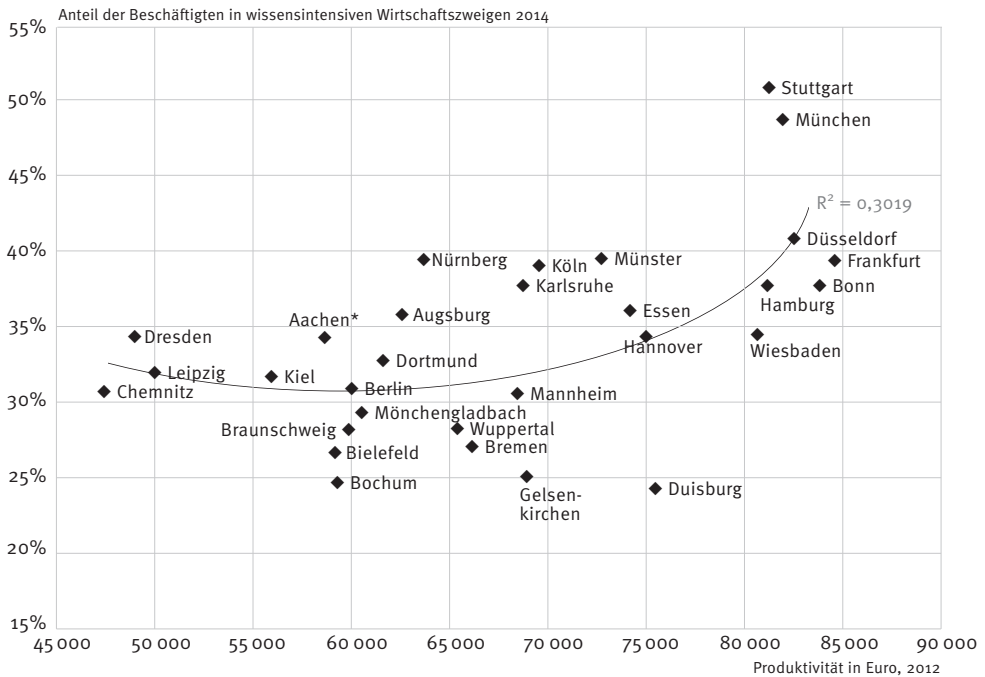


Abb. 13 * Städteregion Aachen

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2015b); Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); Berechnungen HWWI.

etwa jeder zehnte Beschäftigte ein Hochschulstudium absolviert. Auch in Duisburg (11,5 %) und Wuppertal (12,3 %) liegt der Anteil nur knapp darüber. Die Hansestädte Bremen und Hamburg mit ihren Produktionsstandorten unter anderem in der Luft-, Raum- und Schifffahrt nehmen hingegen Rang 21 (16,0 % Bremen) bzw. Rang 12 (19,6 % Hamburg) im Ranking ein (vgl. Abb. 12).

Im Vergleich zum Stand von 2011 konnten alle Städte in 2014 ihren Anteil an Beschäftigten mit Hochschulabschluss steigern. Dies dokumentiert deutlich, dass insbesondere in den großen Städten Deutschlands die Anforderungen an das Qualifikationsniveau der Beschäftigten steigen und sich Wirtschaftsstrukturen weiter hin in Richtung wissensbasierte Wirtschaftszweige verschieben. Am dynamischsten entwickelte sich München mit einem Anstieg von 22,0 % auf 28,5 % (+6,5 Prozentpunkte binnen drei Jahren). Es folgen Berlin (+5,9 Prozentpunkte), Hamburg (+5,5 Prozentpunkte) und Frankfurt am Main (+5,3 Prozentpunkte). Die geringsten anteiligen Zuwächse konnten Aachen (+0,4 Prozentpunkte) und Duisburg (+1,7 Prozentpunkte) verbuchen (vgl. Abb. 12).

Städte mit einem hohen Bildungsniveau der Beschäftigten besitzen die Fähigkeit, Innovationen sowie technologische Neuerungen hervorzubringen und zu adaptieren. Dies gilt insbesondere dann, wenn viele dieser Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen angesiedelt sind. Städte, die hier einen hohen Anteil an Beschäftigten vorweisen können, vollziehen den Strukturwandel hin zur Wissensökonomie schneller und erzeugen ein überdurchschnittlich

Anteile der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen an allen Beschäftigten, 2014

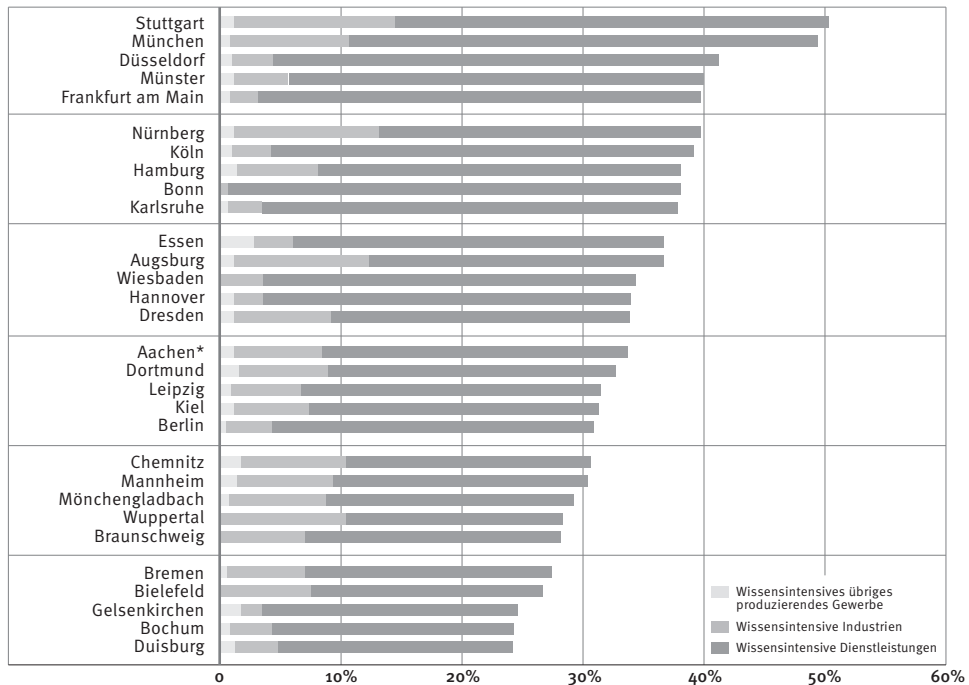


Abb. 14 * Städteregion Aachen

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2015b); Berechnungen HWWI.

hohes BIP je Erwerbstätigen (Produktivität) (vgl. Abb. 13). Ein weiterer Vorteil für Städte besteht darin, dass die Weiter- bzw. Neuentwicklungen von Produkten und Dienstleistungen in sich selbst verstärkenden Prozessen weitere positive Beschäftigungseffekte nach sich ziehen. In den 30 größten Städten Deutschlands arbeitete 2014 mehr als jeder dritte Beschäftigte (36,2 %) in einem wissensintensiven Wirtschaftszweig – 80 % dieser Beschäftigten bezogen ihr Gehalt von einem Unternehmen aus dem Bereich der wissensintensiven Dienstleistungen.²¹ Bei 17 % der Beschäftigten kann der Arbeitgeber der wissensintensiven Industrie,²² bei 3 % dem wissensintensiven übrigen produzierenden Gewerbe zugeordnet werden.²³

In zwei Städten arbeitet bereits jeder zweite Beschäftigte in einem wissensintensiven Wirtschaftszweig. Sowohl Stuttgart als auch München haben weite Teile des Strukturwandels hin zur Wissensökonomie bereits vollzogen. In der Autostadt Stuttgart (50,2 %) ist der Anteil der wissensintensiven Industriebeschäftigten mit 13,6 % aller Beschäftigten der höchste im Vergleich, gefolgt von Nürnberg (12,1 %), Augsburg (11,6 %) und Wuppertal (10,3 %). München, auf Rang 2 mit 48,9 % aller Beschäftigten, stellt hingegen den höchsten Anteil an Wissensarbeitern im Dienstleistungsbereich (38,1 %). Der Städtevergleich zeigt deutlich, dass sich insbesondere die alt-industriell geprägten Städte des Ruhrgebiets – Duisburg, Bochum und Gelsenkirchen – noch in

21 Vgl. Bundesagentur für Arbeit (2015b); Wirtschaftsabteilungen 58 bis 66, 69 bis 75, 86, 90 und 91 der WZ 2008.

22 Vgl. Bundesagentur für Arbeit (2015b); Wirtschaftsabteilungen 20, 21, 26 bis 30 der WZ 2008.

23 Vgl. Bundesagentur für Arbeit (2015b); Wirtschaftsabteilungen 06, 09, 19, 35 und 36 der WZ 2008.

Anteile der F&E-Beschäftigten* an allen Beschäftigten, 2014

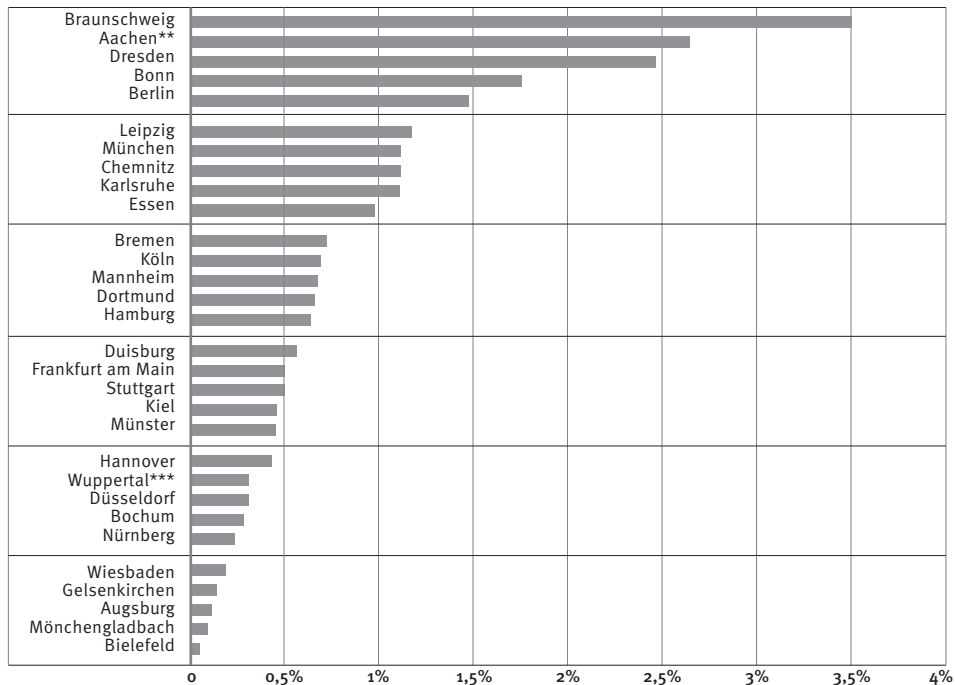


Abb. 15

* Wirtschaftsabteilung 72 der WZ 2008
 ** Städteregion Aachen
 *** Annahme für Wuppertal

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2015b);
 Berechnungen HWWI.

einer frühen Phase des Strukturwandels befinden. Hier arbeitet erst etwa jeder vierte Beschäftigte in einem wissensintensiven Wirtschaftszweig. Im Vergleich zu 2011 hat Kiel die höchste Dynamik hin zu den wissensintensiven Wirtschaftszweigen entfaltet. Hier stieg der Anteil der Wissensarbeiter von 20,2 % auf 31,5 %. Auch Chemnitz und Hannover sowie Nürnberg machten einen bedeutenden Satz nach vorne. In Köln und Frankfurt am Main fiel der Anteil der in wissensintensiven Wirtschaftszweigen Beschäftigten um 2,9 Prozentpunkte bzw. 2,2 Prozentpunkte (vgl. Abb. 14).

Besonders entscheidend für das Innovationspotenzial und den Innovationsoutput einer Stadt sind die Beschäftigten, die in Forschungs- und Entwicklungsabteilungen (F&E) von staatlichen oder privaten Hochschulen, Forschungseinrichtungen oder Unternehmen arbeiten. Der Anteil der F&E-Beschäftigten an allen Beschäftigten gibt einen Hinweis darauf, wie ausgeprägt sich das Innovationsgeschehen in einer Stadt darstellt. In Braunschweig ist der Anteil der F&E-Beschäftigten mit 3,50 % am höchsten. Es folgen Aachen mit 2,61 % sowie Dresden mit 2,44 %. Am unteren Ende der Skala rangieren Bielefeld (0,06 %), Mönchengladbach (0,08 %) sowie Augsburg (0,11 %) (vgl. Abb. 15). Gegenüber 2011 haben sich bei allen Städten nur marginale Veränderungen ergeben. Einzige Ausnahme ist Frankfurt am Main, wo der Anteil der Beschäftigten in der Forschung und Entwicklung von 2,0 auf 0,5 % fiel.

5.2 Internationalität

Der Aspekt »Internationalität«, der ein Drittel des Standortindexes ausmacht, wird mithilfe von drei Indikatoren gemessen, die gleichgewichtig in die Bewertung eingehen:

- Anteil ausländischer sozialversicherungspflichtig Beschäftigter am Arbeitsort 2013,
- Anteil ausländischer Studierender an allen Studierenden 2013/2014,
- Anteil der ausländischen Übernachtungen im Fremdenverkehr je Einwohner 2013.

In der globalisierten Ökonomie haben Städte einen Vorteil, die international als attraktiver Arbeitsstandort anerkannt sind und denen es gelingt, das Arbeitskräftepotenzial der in der Stadt lebenden Ausländer zu heben und diese in den regionalen Arbeitsmarkt einzubinden. Ein hoher Anteil ausländischer Arbeitskräfte in der Stadt stärkt nicht nur die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit der Region, sondern beeinflusst darüber hinaus auch die Attraktivität eines Standortes für noch nicht in der Stadt niedergelassene Arbeitskräfte und Unternehmen positiv. Dabei sind die großen Städte Deutschlands für ausländische Arbeitskräfte schon heute besonders attraktiv. 10,4 % der Beschäftigten sind hier ausländischer Herkunft, während es im deutschen Durchschnitt 8,2 % sind.

Die Qualifikation der ausländischen Beschäftigten fällt nach wie vor hinter die der deutschen Beschäftigten zurück. Ein deutlich höherer Anteil ist ohne Berufsausbildung und ein signifikant geringerer Teil kann einen Abschluss an einer höheren Fach-, Fachhoch- oder Hochschule vorweisen. Jedoch gibt es große Unterschiede zwischen den Städten (Stand 2011). Einigen Städten ist es besser als anderen gelungen, qualifizierte Ausländer an sich zu binden bzw. einen höheren Anteil ihrer ausländischen Mitbürger zu einem höheren Bildungsabschluss zu führen. Im altindustriell geprägten Wuppertal haben 16,3 % der deutschen, jedoch 34,8 % der ausländischen Beschäftigten keine Ausbildung absolviert. In Kiel hingegen ist ein deutlich kleinerer Anteil der Beschäftigten gering qualifiziert. Dies gilt sowohl für die deutschen Beschäftigten, bei denen sie einen Anteil von 12,1 % stellen, als auch bei den ausländischen Beschäftigten mit einem Anteil von 17,7 %. In Stuttgart sind besonders viele Beschäftigte hoch qualifiziert. Ihr Anteil an allen deutschen Beschäftigten liegt bei 36,0 %, der entsprechende Anteil bei den ausländischen Beschäftigten jedoch nur bei 11,4 %. In Bochum sind zwar nur 14,8 % der deutschen Beschäftigten hoch qualifiziert, jedoch gilt dies auch für 12,4 % der ausländischen Beschäftigten.²⁴

In allen großen deutschen Städten ist der Anteil ausländischer Beschäftigter gegenüber dem Ranking von 2013 angestiegen.²⁵ Die höchsten Zuwächse konnte München verbuchen. Die Bayernmetropole führte bereits 2013 das Feld an und steht auch im diesjährigen Ranking wieder an der Spitze. München steigerte seinen Anteil an ausländischen Beschäftigten innerhalb von drei Jahren von 16,0 auf 17,8 %. Im zweitplatzierten Frankfurt am Main (16,7 %) lag der Zugewinn bei über einem Prozentpunkt. Gleiches gilt für Mannheim (Platz 4), Wiesbaden (Platz 5), Augsburg (Platz 11) und Berlin (Platz 18). Das drittplatzierte Stuttgart konnte hingegen nur ein Wachstum

²⁴ Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015): Berechnungen HWWI.

²⁵ Vgl. Teuber et al. (2013).

von 0,5 Prozentpunkten erzielen. Da die Bevölkerungsstruktur der Städte sich deutlich im Anteil der ausländischen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten widerspiegelt, verwundert es nicht, dass die ostdeutschen Städte Chemnitz, Leipzig und Dresden mit 1,8 %, 2,7 % und 2,8 % nach wie vor die niedrigsten Anteile aufweisen. Sie konnten jedoch wesentlich höhere Wachstumsraten erzielen als Kiel (Ausländeranteil 3,9 %), Braunschweig (5,2 %) oder Münster (6,0 %), deren Anteile auch deutlich unter dem Bundesdurchschnitt lagen (vgl. Abb. 16).²⁶

Ausländische Studierende spielen eine wichtige Rolle im internationalen Wettbewerb um hoch qualifizierte Arbeitskräfte und Unternehmensstandorte. Für international agierende Unternehmen stellt das potenzielle Angebot an hoch qualifizierten ausländischen Arbeitskräften einen Anreiz dar, sich in der entsprechenden Region niederzulassen. Dies kommt jedoch nur zum Tragen, wenn ausländische Studenten, die die Stadt in ihrer Ausbildung kennengelernt haben, auch nach dem Studium in der Region verbleiben. Aber auch Studenten, die ihren Studienort in Richtung Heimatland verlassen, können sich positiv auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Städte auswirken, sobald sie ihre regionalen Kontakte und Sprachkenntnisse nutzen, um die Vernetzung ihrer Unternehmen und Länder mit ihrem Hochschulstandort zu fördern.

Frankfurt am Main (17,3 %), Duisburg (17,2 %), Berlin (16,7 %), Essen (16,5 %), Stuttgart (16,3 %), München (15,7 %) und Aachen (15,4 %) üben eine starke Anziehungskraft auf ausländische Studierende aus. Hier besaßen 2013 über 15 % der Studierenden keinen deutschen Pass. Insbesondere kleinere, peripher liegende Städte wie Bielefeld (5,9 %), Münster (7,0 %), Kiel (7,9 %), Nürnberg (8,9 %) und Augsburg (9,7 %) sind im Hochschulbereich wesentlich seltener international gefragt. Im Vergleich zu 2011 konnten Dresden, München, Stuttgart, Essen, Duisburg und insbesondere Chemnitz ihren Anteil an ausländischen Studierenden deutlich steigern, während Düsseldorf, Hannover, Nürnberg und Bielefeld hier Anteile verloren (vgl. Abb. 16).²⁷

Die Anzahl der ausländischen Übernachtungen pro Einwohner ist ein weiteres Indiz für die internationale Attraktivität und Sichtbarkeit einer Stadt. Bei diesem Indikator können insbesondere Städte punkten, deren Flughäfen als Drehkreuz für internationale Airlines fungieren und/oder in denen die Zentralen international aufgestellter Unternehmen angesiedelt sind. Auch bedeutende internationale Messen oder international wahrgenommene Großevents (zum Beispiel das Oktoberfest in München) führen dazu, dass Städte von vielen Ausländern geschäftlich oder privat besucht werden. Frankfurt am Main (4,8) und München (4,5) liegen bei den ausländischen Übernachtungen pro Einwohner mit weitem Abstand vor den anderen Städten, gefolgt von Berlin (3,4) und Düsseldorf (2,8). Besonders niedrig fallen die Zahlen für Gelsenkirchen und Duisburg mit weniger als 0,2 Übernachtungen je Einwohner aus. Mönchengladbach und Wuppertal liegen nur knapp über diesem Wert (vgl. Abb. 16). Im Vergleich zu 2010 konnte das Spitzentrio 2013 seinen Abstand zum Verfolgerfeld weiter ausbauen. Dabei konnte Berlin den Abstand zu Düsseldorf vergrößern und weiter zu Frankfurt am Main und München aufschließen.²⁸

26 2011 lag in München der Anteil von Ausländern an allen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten mit einer Fachhochschul- oder Hochschulbildung bei 12,7 %, in Frankfurt bei 12,4 %, in Stuttgart bei 10,5 %, in Karlsruhe und Mannheim bei je 10,3 %

und in Aachen bei 10,0 % (Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015), Auswertung der Regionaldatenbank zum 30.06.2011).

27 Vgl. Teuber et al. (2013).

28 Vgl. ebenda.

Indikatoren zur Internationalität

	Anteil ausländischer sozialversicherungs-pflichtig Beschäftigter am Arbeitsort, 2013, in %	Anteil ausländischer Studierender, 2013/14, in %	Anzahl der ausländischen Übernachtungen im Fremdenverkehr pro Einwohner, 2013
Aachen ²	11,4	15,4	1,15
Augsburg	11,1	9,7	0,70
Berlin	8,5	16,7	3,38
Bielefeld	8,3	5,9	0,31
Bochum	7,5	12,0	0,29
Bonn	9,2	12,2	1,07
Braunschweig	5,2	11,9	0,35
Bremen ³	7,3	14,1	0,73
Chemnitz	1,8	14,6	0,45
Dortmund	8,9	11,2	0,41
Dresden	2,8	11,4	1,46
Duisburg ¹	10,1	17,2	0,18
Düsseldorf	11,8	12,5	2,83
Essen ¹	7,7	16,5	0,51
Frankfurt am Main ³	16,7	17,3	4,78
Gelsenkirchen	7,9	11,8	0,17
Hamburg	9,3	11,1	1,51
Hannover	8,2	12,0	0,86
Karlsruhe	11,1	14,0	0,90
Kiel ³	3,9	7,9	0,56
Köln	11,7	11,3	1,72
Leipzig	2,7	11,1	0,82
Mannheim	13,7	12,1	0,88
Mönchengladbach	8,8	11,5	0,21
München	17,8	15,7	4,50
Münster	6,0	7,0	0,44
Nürnberg	12,2	8,9	1,70
Stuttgart	14,9	16,3	1,54
Wiesbaden ³	12,3	13,8	1,04
Wuppertal	10,7	11,8	0,23

Abb. 16
¹ Geschätzte Werte für Essen und Duisburg
² Werte der Studierenden für die Städteregion Aachen
³ Anteil ausländischer Studierender im WS 2012/2013

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2015a); Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); Statistische Ämter der Länder (2015); Berechnungen HWWI.

5.3 Erreichbarkeit

Der Aspekt »Erreichbarkeit« fließt ebenfalls mit einem Drittel in den Standortindex ein. Gemessen wird er mittels zweier Indikatoren, die jeweils hälftig in die Berechnung eingehen:

- durchschnittliche Reisezeit zu 41 europäischen Agglomerationszentren im kombinierten Pkw-/Luftverkehr in Minuten 2012,
- durchschnittliche Bahn-Reisezeit zu den nächsten 3 von 36 Agglomerationszentren in Deutschland und dem benachbarten Ausland in Minuten 2012.²⁹

Eine schnelle Anbindung ihrer Standorte an andere deutsche und europäische Großstädte gewinnt für viele Unternehmen angesichts der zunehmenden internationalen Verflechtungen und der damit einhergehenden Ausweitungen der Absatzgebiete an Bedeutung. Ein gut erreichbarer Flughafen ermöglicht dabei eine zügige Verbindung zu deutschen und europäischen Wirtschaftszentren. Im Nahbereich sowie in der mittleren Entfernung bis etwa 500 km ist zudem eine

²⁹ Dieser Indikator wurde im diesjährigen Ranking erstmals aufgenommen.

Indikatoren zur Erreichbarkeit

	Durchschnittliche Reisezeit zu 41 europäischen Agglomerationszentren im kombinierten Pkw-/Luftverkehr in Minuten, 2012	Durchschnittliche Bahn-Reisezeit zu den nächsten 3 von 36 Agglomerationszentren in Deutschland und dem benachbarten Ausland in Minuten, 2012
Aachen*	233,0	44,0
Augsburg	234,0	65,0
Berlin	196,0	56,0
Bielefeld	261,0	75,0
Bochum	212,0	61,0
Bonn	206,0	63,0
Braunschweig	255,0	75,0
Bremen	232,0	50,0
Chemnitz	279,0	89,0
Dortmund	222,0	63,0
Dresden	241,0	65,0
Duisburg	198,0	45,0
Düsseldorf	189,0	44,0
Essen	201,0	54,0
Frankfurt am Main	186,0	33,0
Gelsenkirchen	217,0	56,0
Hamburg	206,0	56,0
Hannover*	229,0	45,0
Karlsruhe	227,0	33,0
Kiel	253,0	128,0
Köln	200,0	36,0
Leipzig	255,0	44,0
Mannheim	220,0	24,0
Mönchengladbach	205,0	64,0
München	205,0	67,0
Münster	244,0	90,0
Nürnberg	226,0	63,0
Stuttgart	204,0	38,0
Wiesbaden	192,0	50,0
Wuppertal	210,0	59,0

Abb. 17 * Städtereionen Aachen und Hannover

Quellen: BBSR (2015a); Darstellung HWWI.

leistungsfähige Schienenanbindung an die nächstgelegenen Großstädte wichtig. Am stärksten profitieren Städte von großen Flughäfen, die von vielen internationalen Airlines angefliegen werden und die direkt in der Stadt oder in deren unmittelbarer Nähe angesiedelt sind. Die geringste durchschnittliche Reisezeit zu 41 europäischen Agglomerationszentren entsteht mit 186,0 Minuten von Frankfurt am Main aus. Ab Düsseldorf dauert die Reise im Durchschnitt 3 Minuten, von Wiesbaden 6 Minuten und von Berlin aus 10 Minuten länger. Einige Städte, die an der Peripherie oder in der Mitte Deutschlands liegen, sind deutlich schlechter an europäische Zentren angebunden. Die durchschnittliche Reisezeit von Chemnitz beträgt 279 Minuten, also 93 Minuten länger als von Frankfurt am Main. Auch Reisende ab Bielefeld, Leipzig, Braunschweig und Kiel müssen deutlich mehr Zeit als der Durchschnittsreisende aller 30 Städte (221 Minuten) einplanen (vgl. Abb. 17).

Die nächsten drei Agglomerationszentren können Reisende mit der Bahn am schnellsten von Städten aus ansteuern, die über eine leistungsfähige Schieneninfrastruktur verfügen und in relativ kurzer Entfernung zu anderen großen Städten liegen. Somit verwundert es nicht, dass der

Bahnknotenpunkt Mannheim hier weit vorne liegt. Nur 24 Minuten braucht der Bahnreisende durchschnittlich, um von der Universitätsstadt in die nächsten drei Agglomerationszentren zu gelangen. Von Frankfurt am Main und Karlsruhe aus ist der Bahnkunde 9 Minuten, von Köln 12 Minuten und von Stuttgart 14 Minuten länger unterwegs. Ab Kiel, ganz im Norden Deutschlands gelegen, hingegen dauert es besonders lange, die nächsten drei Agglomerationszentren mit der Bahn anzusteuern (128 Minuten). Von Münster (90 Minuten) und Chemnitz (89 Minuten) aus geht dies bereits deutlich schneller (vgl. Abb. 17).

6. HWWI/Berenberg-Städteranking 2015

6.1 Zusammensetzung des Städterankings

Das HWWI/Berenberg-Städteranking setzt sich aus den drei Teilindizes »Trendindex«, »Demografieindex« und »Standortindex« zusammen, die zu gleichen Teilen in den Gesamtindex einfließen. Das Ranking ermöglicht, die relative Position einer Stadt im Verhältnis zu anderen Städten in Bezug auf verschiedene Indikatoren zu bestimmen, sie mit denen anderer Städte zu vergleichen, relevante Einflussfelder für Entwicklungspfade zu ermitteln sowie Stärken und Schwächen der städtisch-ökonomischen Entwicklungen zu erkennen. Der Fokus der Analyse im HWWI/Berenberg-Städteranking liegt darin, mithilfe ausgesuchter Indikatoren Veränderungen der ökonomischen Wettbewerbsfähigkeit der Städte im Vergleich darzustellen und zu bewerten.

Bei dem HWWI/Berenberg-Städteranking besteht – wie bei jedem anderen Ranking – die Herausforderung in der Auswahl und der Gewichtung der Indikatoren, die in den Index einfließen. Beides hat einen maßgeblichen Einfluss auf die Positionierung der einzelnen Städte im Vergleich. Möglich ist, dass stadtspezifische Faktoren sowie besondere Stärken, aber auch Schwächen einzelner Städte eventuell keine ausreichende Berücksichtigung in der statistischen Gegenüberstellung finden. Dennoch bietet das HWWI/Berenberg-Städteranking eine gute Basis, Veränderungen in der Wettbewerbsfähigkeit der 30 größten Städte Deutschlands zu vergleichen. Auch Entwicklungen einzelner Städte im Zeitverlauf werden deutlich, wenn die Daten und Positionierungen des diesjährigen Rankings mit denen des Jahres 2013 verglichen werden. Beachtet werden muss dabei, dass im »Standortindex« der Indikator »Erreichbarkeit«, der ein Drittel des Standortindexes umfasst, um einen Indikator erweitert wurde. Während 2013 die »Erreichbarkeit« nur anhand der durchschnittlichen Reisezeit zu 41 europäischen Agglomerationen mit kom-

biniertem Pkw- und Luftverkehr gemessen wurde, bezieht die Berechnung im diesjährigen Ranking zusätzlich die durchschnittliche Bahnreisezeit zu den nächsten 3 von 36 Agglomerationszentren in Deutschland und dem benachbarten Ausland mit ein. Beide Indikatoren fließen jeweils hälftig in die Berechnung der »Erreichbarkeit« ein. *(Zur schnellen Übersicht finden Sie im Anhang auf Seite 50 eine Zusammenstellung aller Indikatoren).*

Im Einzelnen setzen sich die drei Indizes wie folgt zusammen:

- Der »**Trendindex**« beinhaltet die »Wachstumsraten der Bevölkerung für den Zeitraum 2011 bis 2013« sowie die der »Erwerbstätigkeit für die Jahre 2008 bis 2012«. Außerdem wird die »prozentuale Veränderung der Produktivität (BIP je Erwerbstätigen) im Zeitraum von 2008 bis 2012« als Indikator berücksichtigt. Diese drei Indikatoren fließen zu gleichen Teilen in den Trendindex ein.
- Der »**Demografieindex**« enthält die »erwarteten Wachstumsraten für die Gesamtbevölkerung 2012 bis 2030« sowie die der »Erwerbspersonen von 2010 bis 2030«. Hinzu kommen »Prognosen zur Entwicklung des Anteils der unter 20-Jährigen an der Gesamtbevölkerung 2012 bis 2030« sowie die »durchschnittliche Fertilitätsrate der Jahre 2010 bis 2012«. Diese vier Indikatoren werden gleichgewichtet zum Demografieindex zusammengefasst.
- Der »**Standortindex**« besteht zu jeweils einem Drittel aus den Indizes »Bildung und Innovationsfähigkeit«, »Internationalität« sowie »Erreichbarkeit«.

Zur Messung des Teilindex »Bildung und Innovationsfähigkeit« werden die fünf Indikatoren »Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss in 2013«, »Anteil der Schulabgänger mit Hochschulreife in 2013«, »Anteil der Beschäftigten mit Fachhoch- oder Hochschulabschluss an den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort in 2014«, »Anteil der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen in 2014« sowie »Anteil der F&E-Beschäftigten an der Gesamtbeschäftigung 2014«³⁰ zu gleichen Teilen herangezogen.

Die Größe »Internationalität« wird mithilfe dreier Indikatoren erfasst. Der »Anteil ausländischer sozialversicherungspflichtig Beschäftigter am Arbeitsort in 2013«, der »Anteil der ausländischen Studierenden im Wintersemester 2013/14«³¹ sowie die »Anzahl der ausländischen Übernachtungen im Fremdenverkehr pro Einwohner in 2013« werden zu gleichen Teilen berücksichtigt.

Die »Erreichbarkeit« wird mit den beiden Indikatoren »Durchschnittliche Reisezeit zu 41 europäischen Agglomerationen im kombinierten Pkw-/Luftverkehr in Minuten 2012« und »Durchschnittliche Bahn-Reisezeit zu den nächsten 3 von 36 Agglomerationszentren in Deutschland und dem benachbarten Ausland in Minuten 2012« abgebildet. Beide Indikatoren fließen hälftig in die Berechnung ein.³²

Die Berechnungen der Werte, mit denen die verschiedenen Indikatoren sowohl in die Teilindizes als auch in den Gesamtindex einfließen, werden dabei wie folgt vorgenommen: Für jeden

30 Aufgrund fehlender Angaben für 2014 wurde der Wert für Wuppertal geschätzt.

31 Die Werte für Essen und Duisburg wurden geschätzt, die Angaben für Bremen, Frankfurt am Main, Kiel und Wiesbaden

beziehen sich auf das Wintersemester 2012/13.

32 Es liegen keine aktuelleren Angaben für die Erreichbarkeit vor. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass sich die Erreichbarkeit seit 2012 nicht wesentlich verändert hat.

Indikator wird der Mittelwert und die Standardabweichung (Maß für die Streuung der Werte) der Werteverteilung über alle 30 Städte bestimmt. Anschließend wird für jede Stadt ermittelt, wie hoch der von ihr erzielte Wert vom Mittelwert abweicht. Abschließend wird er zur Standardabweichung in Relation gesetzt. Durch diese Standardisierung wird gewährleistet, dass die Indikatoren, die in verschiedenen Dimensionen oder Größenordnungen vorliegen, miteinander verglichen und zu Indizes zusammengefasst werden können.

Die Indikatorenwerte für die einzelnen Städte, die in die Indexberechnungen einfließen, können stark differieren. Sie sind abhängig von der Verteilung der 30 Einzelwerte zwischen dem höchsten und niedrigsten Wert über alle Städte, dem Abstand zwischen dem höchsten und niedrigsten Wert sowie dem Mittelwert. In den Berechnungen spiegelt sich somit wider, ob sich Städte in einem Indikator kaum unterscheiden und sich alle Einzelwerte um den Mittelwert drängen oder ob das Feld auseinandergezogen ist. So liegen beispielsweise beim Indikator Schulabgänger mit Hochschulabschluss die Städte dicht beieinander. Die Differenz zwischen bestem und schlechtestem Wert beträgt nach der oben beschriebenen Berechnung 3,57 Punkte. Bei der Erreichbarkeit der Städte im Bahnverkehr hingegen ist der Abstand mit 5,17 Punkten deutlich ausgeprägter. Große Unterschiede gibt es auch bei den höchsten und niedrigsten zu erreichenden Werten. So liegt der höchste Wert beim Indikator »Übernachtungen von Ausländern« beispielsweise bei +3,04 Punkten (Frankfurt am Main), der niedrigste bei -0,83 Punkten (Mönchengladbach). Demgegenüber erhält Köln bei der Erwerbstätigenprognose als Spitzenstadt nur +1,37 Punkte, das Schlusslicht Chemnitz muss jedoch einen Punkteabzug von -3,66 Punkten verkraften.

6.2 Die Städte im Rankingvergleich

Der Trendindex

Der Trendindex misst wesentliche Veränderungen in der ökonomischen Leistungsfähigkeit der 30 größten Städte Deutschlands in der jüngeren Vergangenheit. Er untersucht die Dynamik und Stärke, mit der sich Einwohnerzahlen, Erwerbstätigkeit und Produktivität in den Vorjahren verbessert oder verschlechtert haben. Ganz an der Spitze des Trendindex stehen somit nicht die Städte, die die höchsten absoluten Zugewinne an Einwohnern oder Erwerbstätigen verbuchen konnten oder deren Produktivität den höchsten Wert aufweist, sondern die Städte, die die höchsten prozentualen Zugewinne erzielen konnten. Städte, die im Trendindex an der Spitze stehen, sind wachsende Städte, die ihre Ausgangsposition im Wettbewerb um Menschen und Unternehmen gegenüber der Vergangenheit deutlich verbessert haben.

Leipzig, die sächsische Metropole mit 532.000 Einwohnern (2013), führt den Trendindex mit Abstand zu den beiden Verfolgern München und Berlin an. Bei allen drei Indikatoren ist die Stadt ganz vorne mit dabei. So konnte Leipzig mit einem Plus von 4,2 % das höchste Bevölkerungswachstum aller 30 Städte verbuchen. Beim Produktivitätswachstum erringt die sächsische Stadt

Trendindex

Gewichtete Summe der Abweichung vom Mittelwert (in Standardabweichungen) für alle Indikatoren

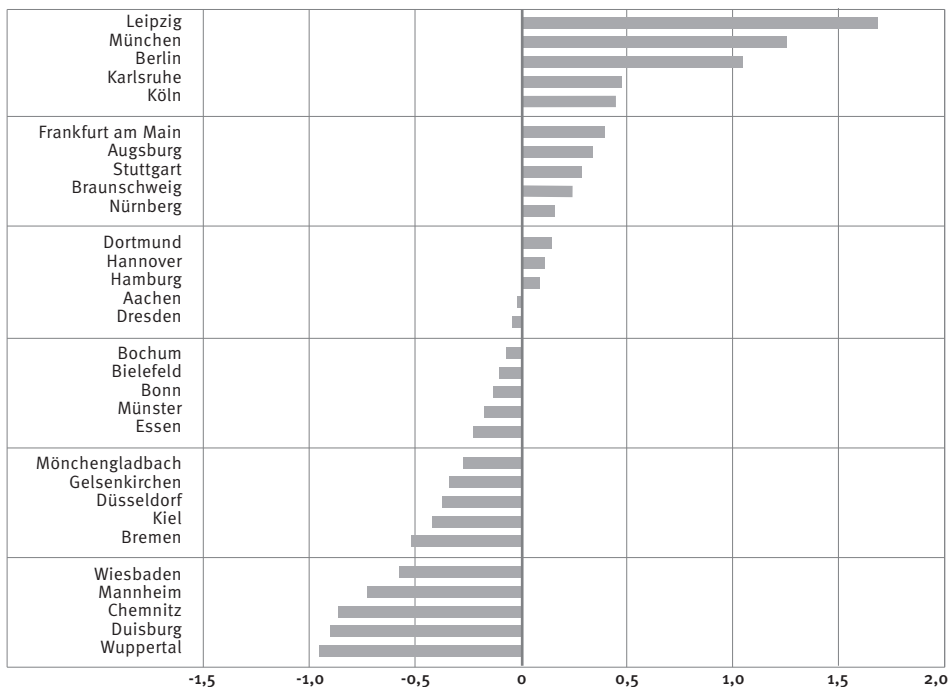


Abb. 18

Quelle: Berechnungen HWWI.

mit +10,6 % Rang 2, beim Wachstum der Erwerbstätigkeit liegt sie mit 5,9 % ebenfalls im Spitzenfeld (Rang 4). Auch München (Rang 2 im Trendindex) entwickelt sich weiterhin sehr positiv. 3,1 % Bevölkerungswachstum (Rang 3) und eine Steigerung der Erwerbstätigenzahlen um 6,5 % (Rang 2) können sich sehen lassen. Einzig beim Produktivitätswachstum (Rang 9 mit 7,3 %) musste München acht Städten den Vortritt lassen. Doch selbst dieses Ergebnis unterstreicht die Leistungsfähigkeit der bayerischen Landeshauptstadt. Da München sein Produktivitätswachstum von einem hohen Niveau aus startet, sind weitere hohe prozentuale Produktivitätszuwächse schwieriger zu erzielen als bei schlechterer Ausgangslage. Auch Berlin verbessert sein Ranking-ergebnis im Trendindex mit dem dritten Platz deutlich. Insbesondere die Erwerbstätigkeit entwickelte sich in der Bundeshauptstadt sehr positiv. Mit einem Plus von 7,3 % steht die Metropole an der Spree hier an der Spitze aller 30 Städte. Korrespondierend dazu wuchs auch die Bevölkerung um 2,9 % (Rang 4). Hoher Nachholbedarf besteht jedoch noch bei der Produktivität. Mit einem Wachstum von 3,1 % stellte sie sich in Berlin zwar besser als im Durchschnitt aller 30 Städte (+2,7 %) dar – aber Rang 19 bei der Wachstumsrate und Rang 23 bei den absoluten Werten (59.944 Euro in 2012) zeigen, dass Berlin noch ein gutes Stück Weg bei der Bewältigung des Strukturwandels vor sich hat.

In Wuppertal, Duisburg und Chemnitz verliefen die ökonomischen und demografischen Entwicklungen deutlich schlechter als im Durchschnitt aller 30 Städte. Duisburg hat Einwohner verloren (Rang 29). Wuppertal (Rang 26) und Chemnitz (Rang 24) konnten ihre Bevölkerungszahl nur stabilisieren. Alle drei Städte haben zudem eine ungünstige Altersstruktur und den niedrigsten Anteil an erwerbsfähiger Bevölkerung (20- bis 65-Jährige) im Vergleich. Somit überrascht es nicht, dass in allen drei Städten – als einzigen im Vergleich – in der jüngeren Vergangenheit die Erwerbstätigkeit zurückging. Allen drei Städten ist es nach wie vor nicht gelungen, positive Entwicklungspfade zur Bewältigung des strukturellen Wandels zu beschreiten.

Die ökonomischen und demografischen Entwicklungen in der jüngeren Vergangenheit liefen in den 30 größeren Städten Deutschlands gegenüber der Vorperiode sehr divers, sodass sich 2015 im Vergleich zum Trendindex 2013 größere Verschiebungen ergeben haben. Augsburg und Dortmund kletterten im Vergleich aller Städte um 15 Plätze nach oben, Bochum konnte 13, Bielefeld, Nürnberg und Stuttgart elf Plätze gutmachen. Den Aufstieg von Rang 22 auf Rang 7 hat Augsburg seinen guten Ergebnissen beim Bevölkerungs- (Rang 5) und Erwerbstätigenwachstum (Rang 10) zu verdanken. Dortmunds Aufstieg von Platz 26 auf den elften Platz beruht auf einem hohen Produktivitätswachstum (Rang 5) und einem erfreulichen Zuwachs bei der Erwerbstätigkeit (Rang 12).

Die großen Verlierer gegenüber dem Ranking von 2013 im Trendindex sind Essen (-18 Ränge),³³ Bonn (-17), Kiel (-16), Düsseldorf (-13) sowie Mannheim und Münster³⁴ (jeweils -10). Bonn, 2013 noch an der Spitze des Trendindex zu finden, konnte in diesem Jahr beim Zuwachs der Erwerbstätigkeit nur Rang 27 besetzen. Auch bei der Bevölkerungsentwicklung reichte es mit Rang 18 nicht zu einem Platz in der oberen Hälfte des Rankings.

Beim Vergleich des Trendindex mit dem des Jahres 2013 muss bei der Interpretation beachtet werden, dass auch die Städte, die hohe Platzierungsverluste im Ranking hinnehmen mussten, ihre ökonomische und demografische Leistungsfähigkeit in der jüngeren Vergangenheit nicht verschlechtert, sondern verbessert haben. In Bonn, Essen, Düsseldorf, Kiel, Mannheim und Münster – mit Ausnahme von Münster und Mannheim beim Produktivitätswachstum – haben sich alle Indikatoren positiv entwickelt. Die sonstigen Städte im Vergleich waren jedoch erfolgreicher bei der Verbesserung ihrer Wettbewerbsfähigkeit und konnten in der Summe über alle drei Indikatoren eine höhere Dynamik als diese Städte entwickeln (vgl. Abb. 18).

Der Demografieindex

Der Demografieindex legt den Fokus auf die erwarteten demografischen Entwicklungen der 30 Städte, die ihre zukünftige ökonomische Leistungsfähigkeit beeinflussen werden. Er untersucht die voraussichtlichen Wachstumsraten bei Einwohnerzahlen und Erwerbstätigkeit und analysiert mithilfe der prognostizierten Wachstumsrate der unter 20-jährigen Bevölkerung sowie der Ferti-

33 Die gute Platzierung von Essen in 2013 hatte ihre Ursache in einer außerordentlich positiven Produktivitätsentwicklung in den Jahren 2008 bis 2010.

34 In Münster wurde das schlechte Abschneiden bei dem Indikator »Produktivitätsentwicklung« in 2015 durch Sondereffekte verursacht.

So wurde 2012 das BIP der Jahre 2009 sowie 2007 zwar deutlich überschritten, lag aber unter dem des Referenzjahres 2008. Da Münster zugleich die dritthöchste Wachstumsrate bei der Erwerbstätigkeit im Vergleich vorweisen kann, ergibt sich rechnerisch eine negative Wachstumsrate beim Produktivitätswachstum.

Demografieindex

Gewichtete Summe der Abweichung vom Mittelwert (in Standardabweichungen) für alle Indikatoren

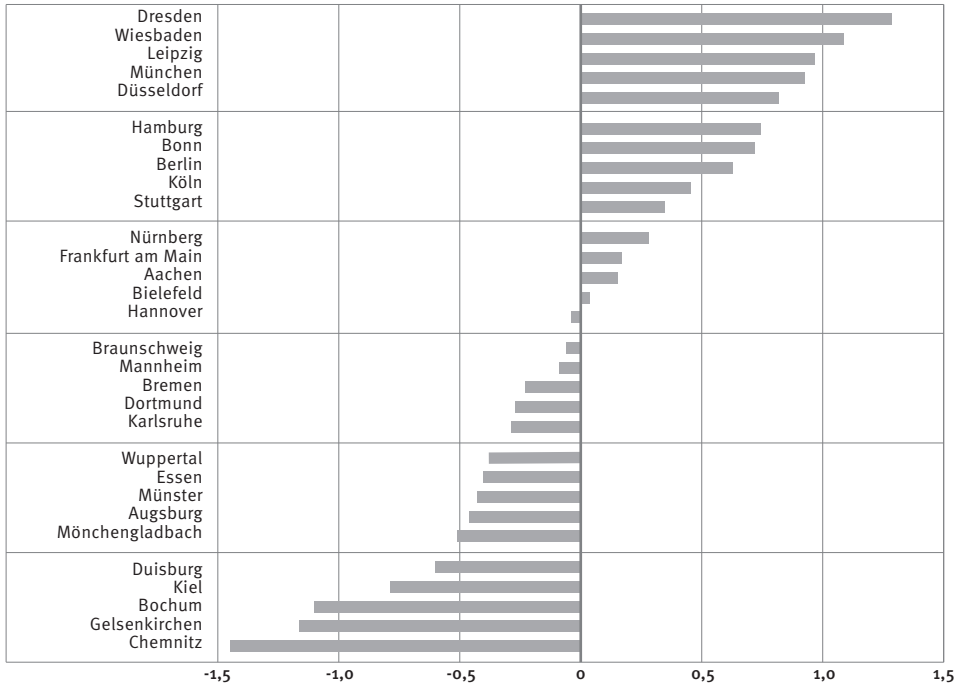


Abb. 19

Quelle: Berechnungen HWWI.

litätsrate, wie sich die Altersstruktur in der Stadt zugunsten jüngerer Menschen verschieben könnte. Ganz an der Spitze des Demografieindex stehen Städte, die in Zukunft wachsen und sich verjüngen werden und damit ihre Ausgangsposition im Wettbewerb um Menschen und Unternehmen gegenüber dem Status quo verbessern.

Dresden wird von den zukünftigen demografischen Entwicklungen besonders stark profitieren. Einerseits gehört die Stadt zu den auch zukünftig wachsenden Städten (Rang 12). Andererseits werden eine Wachstumsrate von 15,2 % (Rang 2 nach Leipzig) bei der unter 20-jährigen Bevölkerung und die höchste Fertilitätsrate im Vergleich Dresden (gemeinsam mit Bonn) 2030 zur Stadt mit dem höchsten Anteil der unter 20-Jährigen aufsteigen lassen. Wiesbaden hingegen ist die Stadt, deren Bevölkerung prozentual am stärksten wachsen wird. Ein Plus von 6,6 % bis 2030 bedeutet Rang 1 im Vergleich. Auch die Anzahl der jungen Menschen unter 20 Jahren wird sich in Wiesbaden aufgrund der relativ hohen Fertilitätsrate (Rang 3) und durch Zuwanderung positiv entwickeln (+2,7 % (Rang 8)). Leipzig – auf Rang 3 im Demografieindex – wird insgesamt wachsen (Rang 13 bei der Bevölkerungsentwicklung). Die sächsische Metropole weist die höchste Wachstumsrate aller Städte bei den unter 20-Jährigen (+18,9 %) auf und liegt bei der Fertilitätsrate auf Rang 5 im Vergleich.

Die demografischen Entwicklungen werden in Chemnitz, Gelsenkirchen und Bochum zu gravierenden Umwälzungen führen. Chemnitz wird laut Prognose 17,5 % seiner Einwohner einbüßen (Rang 30). Gelsenkirchen wird 11,3 % (Rang 29) und Bochum 6,1 % (Rang 26) seiner Einwohner verlieren. Alle drei Städte werden dabei auch in der Altersgruppe der unter 20-Jährigen starke Verluste hinnehmen müssen. In Chemnitz wird die unter 20-jährige Bevölkerung um 12,9 % (Rang 27), in Gelsenkirchen um 19,7 % (Rang 30) und in Bochum um 12,7 % (Rang 26) zurückgehen. Große Unterschiede bestehen bei den drei Städten hingegen bei der Fertilitätsrate. Während Chemnitz hier den zweiten und Gelsenkirchen den sechsten Platz einnimmt, bildet Bochum das Schlusslicht im Vergleich. Infolge der demografischen Entwicklungen wird auch die Erwerbstätigkeit in den drei Städten stark zurückgehen. Chemnitz büßt 26,9 % (Rang 30) der Arbeitsplätze ein, Gelsenkirchen 14,4 % (Rang 29) und Bochum 9,6 % (Rang 26).

Einen besonders starken Aufstieg im Demografieindex 2015 im Vergleich zu 2013 kann Aachen (von Rang 20 auf Rang 13) verzeichnen. Aachen gehört zu den 13 Städten im Vergleich, die bis 2030 wachsen werden. Auch die Fertilitätsrate hat sich erhöht. Augsburg und Hannover hingegen verloren acht Ränge (von 16 auf 24 bzw. von 7 auf 15). Die Aussichten Augsburgs haben sich in Bezug auf die Entwicklungen von Bevölkerung und Erwerbstätigkeit verschlechtert. In Hannover verbesserte sich nur die Fertilitätsrate – bei den drei anderen Indikatoren war die Entwicklung negativ (vgl. Abb. 19).

Der Standortindex

Der Standortindex widmet sich der Untersuchung von Standortfaktoren, die die Qualität eines Standortes entscheidend prägen. Dabei werden sowohl regional als auch überregional bedeutsame Aspekte einbezogen. Einen Schwerpunkt bilden die Analyse des Bildungsniveaus der gegenwärtigen und zukünftigen Erwerbstätigen sowie deren Fähigkeit, innovative Prozesse anzustoßen. In einem zweiten Schwerpunkt wird erfasst, wie international eine Stadt aufgestellt und wahrgenommen wird. Der dritte Schwerpunkt beschäftigt sich mit der Frage, wie schnell die jeweilige Stadt von anderen deutschen und europäischen Agglomerationszentren erreicht werden kann. Ganz an der Spitze des Standortindex stehen somit innovative, international aufgestellte Städte mit hohen Bildungsständen bei Bevölkerung und Erwerbstätigen sowie einer ausgeprägten Wissensökonomie, die von anderen deutschen und europäischen Zentren aus zügig erreicht werden können.

Gegenüber dem vorherigen Ranking gibt es im Standortindex nur geringfügige Rangänderungen um maximal zwei Plätze nach oben oder unten. Einzige Ausnahmen sind Köln, das sich um drei Ränge verbesserte, sowie Mönchengladbach, das von Rang 17 auf Rang 22 fiel.

Wie schon im vorherigen Ranking führt Frankfurt am Main auch im diesjährigen Ranking den Standortindex mit deutlichem Abstand vor München, Stuttgart und Düsseldorf an. Frankfurt verliert zwar Punkte beim Indikator »Bildung und Innovation« (Platz 10) aufgrund der geringen

Standortindex

Gewichtete Summe der Abweichung vom Mittelwert (in Standardabweichungen) für alle Indikatoren

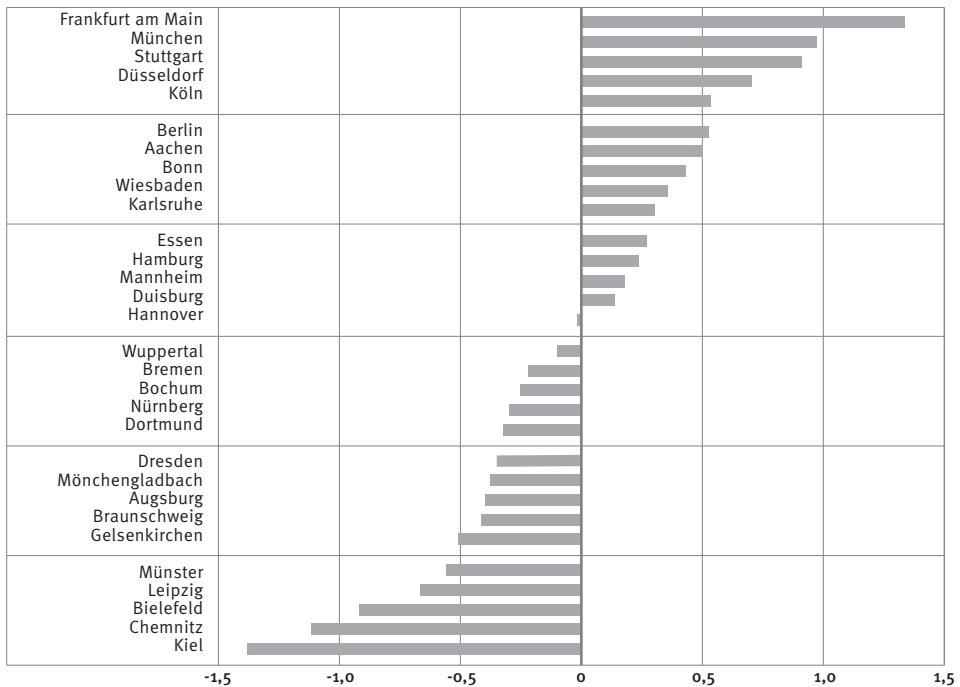


Abb. 20

Quelle: Berechnungen HWWI.

Anteile an Schulabgängern mit Hochschulabschluss und F&E-Beschäftigten – der jeweils erste Rang bei der »Internationalität« sowie der »Erreichbarkeit« reichen jedoch zur Verteidigung des ersten Platzes beim Standortindex. Das zweitplatzierte München erringt bei »Bildung und Innovation« einen vierten, bei der »Internationalität« einen zweiten Rang. Bei der »Erreichbarkeit« schneidet München hingegen schlechter ab (Rang 17). Ursache ist die vergleichsweise lang andauernde Bahnreisezeit von München in eines der nächsten drei Agglomerationszentren (Rang 25). Am unteren Ende des Rankings findet sich nun Kiel. Platz 23 bei »Bildung und Innovation« reichte nicht aus, um die beiden letzten Plätze Kiels bei der »Internationalität« und der »Erreichbarkeit« aufzuwiegen. Dank einer schnelleren Anbindung im Bahnverkehr sowie einer Verbesserung der »Internationalität« konnte Chemnitz Kiel hinter sich lassen (vgl. Abb. 20).

HWWI / Berenberg-Städteranking 2015 (Gesamtindex)

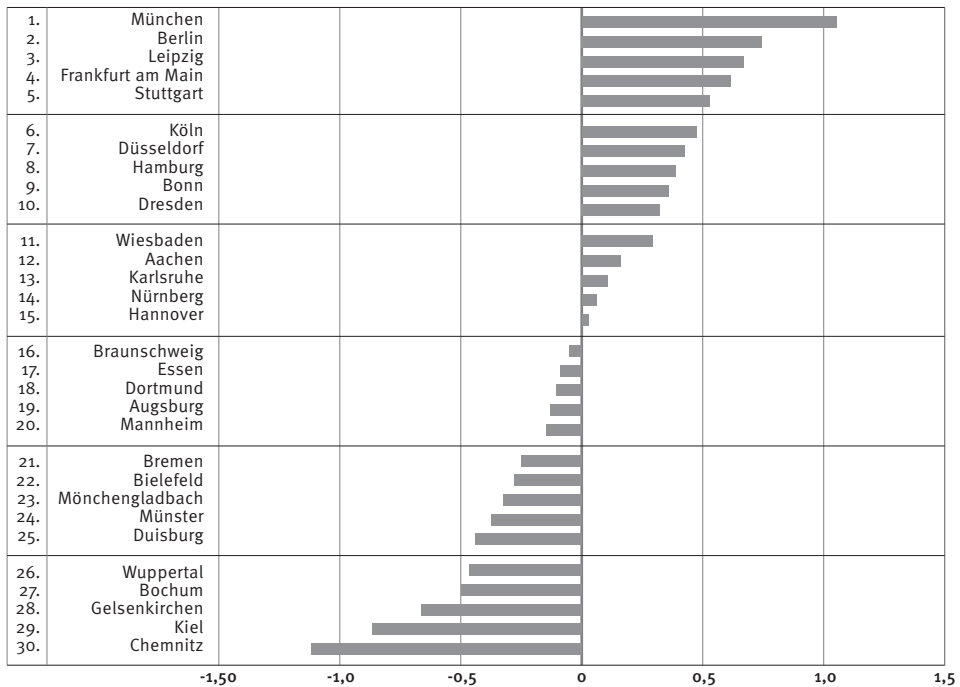


Abb. 21

Quelle: Berechnungen HWWI.

Der Gesamtindex

Der Gesamtindex zeigt die Positionierung der 30 Städte im HWWI/Berenberg-Gesamtranking. Er fasst die Ergebnisse der drei Bereiche »Trend«, »Demografie« und »Standort« zusammen, wobei die drei Indizes zu jeweils einem Drittel in die Berechnung einfließen.

An der Spitze des Feldes hat es im diesjährigen Ranking gegenüber den Vorjahresrankings starke Verschiebungen gegeben. München, das sich 2008, 2010 und 2013 noch mit dem zweiten Platz begnügen musste, steht nun auf Platz 1. Dabei konnte sich das erstplatzierte München mit einem Vorsprung von 0,3 Punkten³⁵ vom zweitplatzierten Berlin absetzen. Zwei zweite Plätze im Trend- und Standortindex sowie ein vierter Platz im Demografieindex reichten der bayerischen Landeshauptstadt für den Gesamtsieg. Berlin, 2008 im Ranking noch mit Platz 24 gestartet, setzte seine Aufholjagd der vergangenen Jahre fort. Nach Rang 8 in 2010 und Rang 5 in 2013 konnte sich die Bundeshauptstadt in diesem Jahr auf den zweiten Platz schieben (Trendindex Platz 3, Demografieindex Platz 8, Standortindex Platz 6). Frankfurt am Main, Sieger der Jahre 2008, 2010 und 2013 im HWWI/Berenberg-Städteranking, rutscht in diesem Jahr auf Platz 4 im Gesamtranking ab. Der erste Platz im Standortindex reichte nicht aus, um den sechsten bzw. zwölften Platz im Trend- bzw. Demografieindex aufzuwiegen. Die Bankmetropole am Main wurde nicht

³⁵ In den Vorjahren lag der Vorsprung vom Erst- zum Zweitplatzierten zwischen 0,06 bis 0,03 Punkten.

HWWI/Berenberg-Städteranking: Platzierungen 2015 und 2013

	2015	2013	Differenz 2013–2015	Veränderung
München	1	2	1	↑
Berlin	2	5	3	↑
Leipzig	3	12	9	↑
Frankfurt am Main	4	1	-3	↓
Stuttgart	5	9	4	↑
Köln	6	6	0	=
Düsseldorf	7	4	-3	↓
Hamburg	8	11	3	↑
Bonn	9	3	-6	↓
Dresden	10	7	-3	↓
Wiesbaden	11	8	-3	↓
Aachen	12	15	3	↑
Karlsruhe	13	13	0	=
Nürnberg	14	18	4	↑
Hannover	15	14	-1	↓
Braunschweig	16	19	3	↑
Essen	17	10	-7	↓
Dortmund	18	25	7	↑
Augsburg	19	21	2	↑
Mannheim	20	17	-3	↓
Bremen	21	20	-1	↓
Bielefeld	22	26	4	↑
Mönchengladbach	23	24	1	↑
Münster	24	16	-8	↓
Duisburg	25	22	-3	↓
Wuppertal	26	27	1	↑
Bochum	27	29	2	↑
Gelsenkirchen	28	28	0	=
Kiel	29	23	-6	↓
Chemnitz	30	30	0	=

Abb. 22

Quelle: Berechnungen HWWI.

nur von München und Berlin, sondern auch von der sächsischen Stadt Leipzig überholt. Wie Berlin hat sich auch Leipzig innerhalb weniger Jahre weit nach vorne gearbeitet. Nach Platz 25 in 2008 und den Plätzen 11 und 12 in den Folgerankings erreicht Leipzig im diesjährigen Ranking mit Platz 3 ein sehr gutes Gesamtergebnis. Während Leipzig im Trend- (Platz 1) und Demografieindex (Platz 3) hervorragende Platzierungen vorweisen kann, fällt der Standortindex stark ab (Platz 27). Die Gründe hierfür liegen neben der schlechten Erreichbarkeit der Stadt insbesondere in den in Ostdeutschland vorherrschenden niedrigen Ausländerquoten bei Erwerbstätigen und Studierenden. Hinzu kommt das sächsische Schulsystem mit seinen hohen Anteilen an Abgängern ohne Abschluss und den niedrigen Anteilen an Abgängern mit Hochschulreife.

Bonn, das im letzten Ranking noch Platz 3 einnahm, verlor sechs Plätze. Grund war ein relativ starker Einbruch im Trendindex. Ebenfalls viele Plätze tiefer müssen sich Essen sowie Münster einreihen. In beiden Fällen liegt die Ursache in Einmaleffekten beim Ausweis des Bruttoinlandsprodukts, dass sich im Indikator »Produktivität« im Trendindex bemerkbar machte, so dass Essen³⁶ im Ranking des Jahres 2013 nach oben geschoben wurde, Münster³⁷ im diesjährigen

36 Platzierungen im HWWI/Berenberg-Städteranking (Gesamtranking) von Essen: Platz 19 (2008), Platz 21 (2010), Platz 10 (2013), Platz 17 (2015). Die gute Platzierung in 2013 war auf die sehr gute Produktivitätsentwicklung in den Jahren 2008 bis 2010 zurückzuführen.

37 Platzierungen im HWWI/Berenberg-Städteranking (Gesamtranking) von Münster: Platz 21 (2008), Platz 15 (2010), Platz 16 (2013), Platz

24 (2015). In der Platzierung von 2015 machen sich Sondereffekte in der Berechnung der Produktivitätsentwicklung bemerkbar. Da das BIP in Münster 2008 über dem des Jahres 2012 lag und zudem die Erwerbstätigkeit in dem Zeitraum 2008 bis 2012 stark wuchs, ergibt sich rechnerisch eine stark negative Wachstumsrate beim Produktivitätswachstum für den Zeitraum 2008 bis 2012.

Ranking hingegen abfällt. Dortmund konnte sieben Plätze hinzugewinnen und steht in diesem Jahr auf Platz 18.

Die ökonomischen Zukunftsaussichten Münchens sind derzeit hervorragend.³⁸ Auch in Berlin und Frankfurt am Main hat sich die Wettbewerbsfähigkeit weiter sehr positiv entwickelt. Gleiches gilt für Leipzig, das beim Standortindex jedoch noch deutliche Defizite aufweist. Gute Chancen im Wettbewerb um Unternehmen und qualifizierte Arbeitskräfte bieten sich auch für Stuttgart, Köln und Hamburg. Diese drei Städte sowie Aachen und Hannover haben keine offensichtlichen Schwächen im Vergleich zu den anderen Städten, da sie in allen drei Teilindizes einen Platz unter den Top 15 einnehmen. In Düsseldorf, Bonn und Wiesbaden hingegen besteht Aufholbedarf im Trendindex. In Karlsruhe sind die demografischen Aussichten nicht zufriedenstellend. Nürnberg wiederum täte gut daran, beim Aspekt »Bildung und Innovation« nachzubessern.

Am Ende des Feldes nimmt Chemnitz das vierte Mal in Folge die Schlussposition im HWWI/Berenberg-Städteranking ein. Kiel folgt mit Abstand auf dem vorletzten Platz. Die Stadt an der Ostsee verlor gegenüber 2013 sechs Plätze. Leichte Platzierungsverluste im Standort- und Demografieindex sowie ein starker Einbruch im Trendindex waren die Ursache. Nicht nur in Chemnitz und Kiel, sondern auch in den nordrhein-westfälischen Städten Gelsenkirchen, Bochum und Wuppertal (Plätze 28 bis 26) sowie Bielefeld (Platz 22) ist im Zeitverlauf kein Aufwärtstrend erkennbar. Diese sechs Städte konnten in allen Rankings seit 2008 nie einen Platz in den Top 20 erringen (vgl. Abb. 21 und 22).

³⁸ Vgl. Hasse et al. (2013).

Indikatoren

Quellen

Trendindex

Bevölkerungsentwicklung, 2011–2013, in %	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); LSKN (2015)
Entwicklung der Erwerbstätigen, 2008–2012, in %*	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015)
Produktivitätsentwicklung, durchschnittliche Wachstumsrate, 2008–2012*	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015)

Demografieindex

Entwicklung der Bevölkerung, 2012–2030, in %**	BBSR (2015b)
Entwicklung des Bevölkerungsanteils der unter 20-Jährigen, 2012–2030, in %**	BBSR (2015b)
Durchschnittliche Fertilitätsrate, 2010–2012**	BBSR (2015a)
Entwicklung der Erwerbspersonen, 2010–2030, in %**	BBSR (2015b)

Standortindex

Bildung und Innovationsfähigkeit

Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss, 2013*	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015)
Anteil der Schulabgänger mit Hochschulreife, 2013*	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015)
Anteil der Beschäftigten mit Fachhoch- oder Hochschulabschluss am Arbeitsort an den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort, 2014*	Bundesagentur für Arbeit (2015b)
Anteil der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen an der Gesamtbeschäftigung, 2014*	Bundesagentur für Arbeit (2015b)
Anteil der F&E-Beschäftigten an der Gesamtbeschäftigung, 2014*	Bundesagentur für Arbeit (2015b)

Internationalität

Anteil ausländischer sozialversicherungspflichtig Beschäftigter am Arbeitsort, 2013	Bundesagentur für Arbeit (2015a)
Anteil ausländischer Studierender, 2013/2014	Statistische Ämter der Länder (2015)
Anzahl der ausländischen Übernachtungen im Fremdenverkehr pro Einwohner, 2013	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015)

Erreichbarkeit

Durchschnittliche Reisezeit zu 41 europäischen Agglomerationszentren im kombinierten Pkw-/Luftverkehr in Minuten, 2012**	BBSR (2015a)
Durchschnittliche Bahn-Reisezeit zu den nächsten 3 von 36 Agglomerationszentren in Deutschland und dem benachbarten Ausland in Minuten, 2012**	BBSR (2015a)

* Städteregion Aachen

** Städteregion Aachen und Hannover

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Bellini, E.; Ottaviano, G.; Pinelli, D.; Prarolo, G. (2008): Cultural Diversity and Economic Performance: Evidence from European Regions, in: HWWI Research Paper, 3–14, Hamburg.
- Bertelsmann Stiftung (2015): Wegweiser Kommune, Bevölkerungsprognose, [<https://www.wegweiser-kommune.de/statistik/bevoelkerungsprognose>] (24.08.2015).
- Bräuninger, M.; Stiller, S. (2008): HWWI/Berenberg-Städteranking: Die 30 größten Städte Deutschlands im Vergleich, Berenberg, Hamburg.
- Buch, T.; Hamann, S.; Niebuhr, A.; Rossen, A. (2014): How to Woo the Smart Ones? Evaluating the Determinants that Particularly Attract Highly Qualified People to Cities, HWWI Research Paper 159, Hamburg.
- Bundesagentur für Arbeit (2015a): Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SvB) nach ausländischen Beschäftigten am Arbeitsort, Stichtag 30.06.2013, Nürnberg.
- Bundesagentur für Arbeit (2015b): Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SvB) nach den Wirtschaftsabteilungen der WZ 2008 und Bildungsabschluss, Stichtag 30.06.2014, Sonderauswertung, Nürnberg.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2015a): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung (INKAR), [www.inkar.de], (20.06.2015 und 17.08.2015).
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2015b): Raumordnungsprognose 2035.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2015c): Laufende Stadtbeobachtung – Raumabgrenzungen, [http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/-Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/StadtGemeindetyp/-StadtGemeindetyp_node.html] (20.06.2015).
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales BMAS (2013): Arbeitsmarktprognose 2030 – Eine Strategische Vorausschau auf die Entwicklung von Angebot und Nachfrage in Deutschland.
- Economic Research & Consulting (2014): Arbeitsmarkt 2030 – Die Bedeutung der Zuwanderung für Beschäftigung und Wachstum, Prognose 2014 im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales.
- Geppert, K.; Gornig, M. (2010): More people, more jobs: Urban renaissance in Germany, in: DIW Wochenbericht, 6. Jg., Nr. 22, S. 173–181.
- Hasse, F.; Justenhoven, P.; Schlitte, F.; Späth, E.; Wedemeier, J.; Wilke, C. (2013): München 2025 – eine Metropolregion und ihre Entwicklungsperspektiven, PwC & HWWI (Hrsg.), Hamburg.
- Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung IAB (2015): Qualifikations- und Berufsfeldprojektionen bis 2030, Engpässe und Überhänge regional ungleich verteilt, IAB-Kurzbericht 9/2015.
- Landesbetrieb für Statistik und Kommunikationstechnologie Niedersachsen (LSKN) (2015): LSKN-Online Datenbank, [<http://www1.nls.niedersachsen.de/statistik/>] (30.06.2015).
- Matthiesen, N.; Nitt-Driefselmann, D.; Wedemeier, J. (2014): Kulturwirtschaft in den 30 größten Städten Deutschlands und deren Entwicklung, in: Wirtschaftsdienst, 94. Jg., H. 12, S. 912–914.
- Murie, A.; Musterd, S. (2010): Making competitive cities, Wiley-Blackwell, Oxford.
- Neumann, U.; Schmidt, C. (2006): Lichtblick, aber keine Entwarnung. Ausmaß und Konsequenzen des demografischen Wandels im Ruhrgebiet, RWI: Positionen 13 vom 27. Oktober 2006.
- Niebuhr, A. (2006): Migration and Innovation. Does regional diversity matter for R&D activity?, in: IAB Discussion Paper, Nr. 14, Nürnberg.
- Nitt-Driefselmann, D.; Wedemeier, J. (2014): HWWI/Berenberg Kultur-Städteranking 2014, Hamburg.
- Saxenian, A. (2006): The new Argonauts – Regional advantage in a global economy, Harvard University Press, Cambridge.
- Statistische Ämter der Länder (2015): Diverse Daten zu ausländischen Studierenden in Baden-Württemberg, Bayern, Berlin, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen und Schleswig-Holstein, (17.06.2015).
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015): Regionaldatenbank Deutschland: Diverse Daten, [www.regionalstatistik.de] (20.06.2015).
- Stolper, M.; Manville, M. (2006): Behaviour, Preferences and Cities: Urban Theory and Urban Resurgence, in: Urban Studies 43, S. 1247–1274.
- Teuber, M. O.; Wedemeier, J.; Wilke, C. (2013): HWWI/Berenberg-Städteranking: Die 30 größten Städte Deutschlands im Vergleich, Berenberg, Hamburg.



BERENBERG
PRIVATBANKIERS SEIT 1590

NEUER JUNGFERNSTIEG 20
20354 HAMBURG
TELEFON +49 40 350 60-0
TELEFAX +49 40 350 60-900
WWW.BERENBERG.DE